

Hans-Jürgen Stöhr

Alles Wirkliche ist Begegnung



Anne Tamm, Begegnung im Regen (Aquarell, Bildausschnitt), 2016

Verstehen · Gestalten · Sinn geben

**Ein philosophisch-psychologischer Exkurs
in die Lebenswirklichkeit**

ISBN 978-3-7494-8182-8

Buch 14,99 € · ebook 8,99€

Im Menschen
ist Geschöpf und Schöpfer vereint:
im Menschen ist Stoff, Bruchstück, Überfluss,
Lehm, Kot, Unsinn, Chaos;
aber im Menschen ist auch Schöpfer, Bildner,
Hammer-Härte, Zuschauer- Göttlichkeit
und siebenter Tag –
versteht ihr diesen Gegensatz?

Friedrich Nietzsche (1844 – 1900)

Aus: Jenseits von Gut und Böse.

Vorspiel einer Philosophie der Zukunft

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung · Staunen über Begegnungen

I. Vermessung der Begegnung · Eine philosophische Annäherung

Philosophieren · Eine Begegnung zur Wirklichkeitsbewältigung

Alles Leben ist Begegnung · Lebenswirklichkeit als Resonanzboden

Begegnung in resonanter Wirklichkeit · Versuch einer Bestimmung

Begegnungen mit Nachhaltigkeit · Die Wirkungsmacht eines Resonanzverstärkers

II. Begegnungen mit dem Alltäglichen

Das Fremde im Eigenen

Das Gewohnte und das Fremde

Freundlichkeit und Höflichkeit im Grenzgang der Respektlosigkeit

Begegnungen mit der Schuld · Entschuldigen, Verzeihen, Versöhnen, Vergeben

Begegnung zwischen Lieben und Brauchen

Stimmungen im Wald

Die Wirkungsmacht von Zeit

III. Epilog

Mensch und seine *verrückten* Begegnungen mit der künstlichen Intelligenz

Literaturempfehlungen

Vorwort

Über zwanzig Jahre trat mein allzu geliebtes Philosophieren in den Hintergrund. Stattdessen gehörten in dieser Zeit Bildung und Beratung für Führungskräfte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Sozial- und Gesundheitseinrichtungen zu meiner freiberuflichen Tätigkeit. Ich wandte mich Themen zu wie Kommunikation und Verhalten, Selbstmanagement und Mitarbeiterführung, Organisation und Leitbildentwicklung. Ich merkte schnell, welch hilfreiche Stütze mein philosophischer Background war. Menschen- und Selbstbild, Werte im Führungsalltag, Gesundheit und Resilienz am Arbeitsplatz ließen sich nicht bewegen, ohne sie in einen ethisch-moralischen Kontext zu stellen. Es waren Begegnungen von ganz anderer Art, getragen von viel an gemachter Erfahrung.

Dennoch wuchs mit zunehmendem Alter mein Interesse, mich wieder verstärkt dem philosophischen Handwerk zuzuwenden. Die Lust an philosophischen Diskursen hatte mich wieder eingefangen.

Ab 2004 setzte ich mich mit dem Thema Scheitern und Erfolg auseinander. Ich wusste, dass der Blick darauf auch mein persönliches und berufliches Leben berührte. Ich gründete die Agentur für „Gescheites Scheitern“, mit der ich kläglich scheiterte. Ohne das Thema gänzlich aufzugeben, fanden seine Arbeitsanteile 2012 Platz in der „Rostocker Philosophischen Praxis“.

Mit der Gründung der Philosophischen Praxis war es mir wichtig, andere Interessierte außerhalb jeder Philosophie-Profession auf meine Diskurse mitzunehmen und das Philosophieren aus dem Hörsaal auf die Straße zu holen. Ich konzentrierte mich auf Vorträge und öffentliche Gesprächsrunden, um der Außenwirksamkeit des philosophischen Denkens gerecht zu werden. Die Philosophische Praxis bekam im Laufe der Jahre mehrere „Aushängeschilder“. Im Philosophischen Café steht das Alltägliche des menschlichen Lebens im Mittelpunkt. Die Diskurse bewegen sich an der Schnittstelle zwischen Philosophie und Psychologie. Der Philosophische Salon konzentriert sich auf aktuelle politische und gesellschaftliche Fragen. Die anderen Formate, die die philosophischen Diskursangebote ergänzen, sind die Gesprächsreihe „Hugendubel lädt ein! · Philosophie und Psychologie im Dialog“, die philosophischen Tagesreisen in Mecklenburg-Vorpommern und die Philosophieurse an der Rostocker Volkshochschule.

Mit „Rostock philosophiert“ kam 2016 ein neuer philosophischer Event hinzu. Die 1. Rostocker Philosophischen Tage standen unter dem Thema „Was ist ein gutes Leben? · Wie bitte geht das?“. Im April 2018 folgten die zweiten unter dem Titel „Gesundheit erleben · Was heißt gesund?“

Über die Jahre ist eine Reihe unterschiedlichster Manuskripte entstanden. Was sie alle miteinander verbindet, sind Betrachtungen über das menschliche Leben. Es lag nahe, sie für ein Buchmanuskript aufzuarbeiten und ggf. mit anderen Texten zu ergänzen.

Meine ersten philosophischen Begegnungen mit dem menschlichen Leben sind in dem Buch „Scheitern im Grenzgang“ (Romeon-Verlag, Kaarst 2017) zusammengefasst. Es stellt das Wechselspiel zwischen Scheitern und Erfolg in den Mittelpunkt der philosophischen Betrachtung. Alle Aufsätze verfolgen die Frage nach dem Wert und Sinn eines *guten* Lebens. In ihnen wird dessen Qualität in unterschiedlichen Lebenssituationen angesprochen.

Das hier vorliegende Buch ist der Begegnung tiefgründig und direkt gewidmet. Es sind die Begegnungen, die als wirkungsvolle Geschehnisse in unserer Lebenswelt eine philosophische Aufmerksamkeit verdienen.

Es mag Ihnen profan erscheinen, sich dem Begegnen philosophisch zu nähern. Was ist es, das mich veranlasst, ihm so viel Wertschätzung entgegenzubringen? Ich habe feststellen müssen, dass der philosophische Blick auf den Begriff der Begegnung eine untergeordnete, wenig beachtete Rolle spielte. Meine Recherchen zur vorhandenen Literatur fielen dürftig aus. In theologischen Diskursen und in der Sozialpädagogik konnte ich das Begegnen am ehesten verorten.

So erachtete ich es für überfällig, sich dem Begegnen vertiefend zuzuwenden und in einen philosophischen Diskurs aufzunehmen. Der Alltag bietet hinreichend Anlässe, sich dem Begegnen philosophisch zu nähern.

Für manchen Leser mag es eher unverständlich klingen, sich dem Begegnen derart zuzuwenden, weil er einen fairen Umgang miteinander per se als menschlich betrachtet. Was gibt es darüber zu philosophieren, wo doch Begegnungen alltäglich und selbstverständlich sind?

Als ich von meinem Buchprojekt erzählte, hörte ich Stimmen des Erstaunens. Es war kein Belächeln, sondern eher ein interessiertes Nachfragen.

Es waren jene Reaktionen, die mir den Denkanstoß gaben, sich einer philosophischen Annäherung über das Begegnen anzunehmen. Ich bin mir sicher, dass es sich lohnt, diesem Begriff die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken und ihn in die philosophische Denkwerkstatt zu holen.

Ich möchte den Begegnungen mit uns selbst, den anderen Menschen und dem Außermenschlichen einen philosophischen Denkraum geben, in dem wir unseren Blick auf jenes Alltägliche schärfen. Sie sind es wert, weil *sie* es sind, die unser Leben mitbestimmen und weiter tragen. Mehr noch: Wir erfahren über sie unseren Alltag als ein *Erleben*.

Begegnungen machen unser Leben transparent, erfahrbar und verständlich. Sie bringen uns in die Unmittelbarkeit des Lebens. Sie zeigen unsere Verletzlichkeit und Begrenztheit. Es geht darum, das Begegnen in seinen Möglichkeiten und Perspektiven zu verstehen, in einen bewussten Gestaltungsrahmen zu bringen und seinen Sinn zu erfahren.

Um Irritationen vorzubeugen: Das vorliegende Buch ist kein Ratgeber. Es sind philosophische, vom Alltag bestimmte Betrachtungen über Begegnungen. Meine Absicht ist, Begegnungen in unserem Leben aufzunehmen und gewohnte Alltagsweisen zugunsten einer philosophischen Sicht zu verlassen.

Das Schlussfolgern und Handeln aus den Texten möchte ich im Sinne von Immanuel Kant (1724 – 1804) dem mündigen Leser überlassen. An dieser Stelle würde der altrömische Philosoph Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) mir widersprechen und sagen, dass die Philosophie das Handeln und nicht das Reden zu lehren habe. Insofern geht die Aufforderung an jeden Philosophie-Interessierten, entsprechend seinem Denken und Gewissen den Werten und Prinzipien eigenen Lebens zu folgen. Mögen Sie als Leser selbst entscheiden, wie Sie mit diesen Texten umgehen und welchen Sinn sie aus ihnen ziehen wollen.

Des Weiteren möchte ich vorausschicken, dass die Begegnungen in und mit unserer Lebenswirklichkeit mehr an Weisheiten zu bieten haben als das Buch jemals aufzunehmen vermag. Das könnte mich dazu inspirieren, eine „Wiederbegegnung“ derart zu veranlassen, hier ausgebliebene und neue Texte aufzunehmen, die den Begegnungen mit dem Alter und Altern gewidmet sind. Die 3. Rostocker Philosophischen Tage, die sich dieses Themas unter dem Titel „Alt werden – jung bleiben! Was ist und das Alter(n) wert?“ annehmen, wird hinreichenden Stoff für einen Folgeband generieren.

Ich danke allen Freunden, Bekannten und Philosophie-Interessierten, die regelmäßig die Rostocker Veranstaltungen besuchen und mich zur Buchanregung bewegten.

Während der Textbearbeitung hatte ich kritische Leser an meiner Seite, die die Manuskripte hilfreich kommentierten. Ihnen sei besonders für die vorliegende Fassung gedankt. Dieser Dank geht insbesondere an meinen Freund und ehemaligen Kollegen Dr. Friedrich Groth.

Ich widme dieses Buch allen Rostockerinnen und Rostockern, insbesondere all jenen, die regelmäßig die Veranstaltungsreihe „Rostock philosophiert“ besuchen.

Hans-Jürgen Stöhr

Rostock, Herbst 2019

Philosophieren ist Denken anstoßen.
Philosophieren ist auch Anstößiges
denken.

Hans-Jürgen Stöhr (*1949)

Einleitung · Staunen über Begegnungen

Das Interesse an lebensorientierender Literatur ist seit Jahren stetig gewachsen. Das ist nicht überraschend; denn das heutige Leben fordert von uns ein Denken und Handeln, das uns tagtäglich vor Situationen stellt, die uns an die Grenze des Machbaren bringen. Doch sind es nicht diese Grenzbegegnungen, die unser Leben ausmachen? Zeugen sie nicht von dem Allzumenschlichen? Das Menschsein zeigt sich in Gestalt von Gewinn und Niederlage, Scheitern und Erfolg, Freud und Leid, Gewohntem und Fremden, Hass und Liebe. Es ist verbunden mit Toleranz und Borniertheit, Fürsorge und Egoismus, Freundlichkeit und Ignoranz. In allem Menschlichen offenbart sich die Schnittstelle zwischen Stärke und Schwäche, begleitet von Zuversicht und Zweifel. Mit ihnen erfahren wir, dass wir leben und was unser Leben ausmacht. Sie lassen uns das Leben spüren und geben ihm einen eigenen und persönlichen Wert. Der „Türöffner“ sind unsere Begegnungen mit uns selbst und den Gegebenheiten unserer Lebenswelt.

Doch was sind Begegnungen? Was machen sie in ihrem Wesen aus? Wo verorten wir sie? Unser Alltagsverständnis sieht Begegnungen stets in einem zwischenmenschlichen Kontext: Menschen begegnen sich. Doch macht es Sinn, auch dann von Begegnungen zu sprechen, wenn sie außerhalb des Menschlichen stattfinden? Ist das Aufeinandertreffen eines Jägers mit einem Bären in den Wäldern Nordamerikas gleichsam eine Begegnung wie die eines Kometen mit der Erde? Oder ist es etwas anderes?

Dieses Buch unternimmt den Versuch, sich dem Wesen von Begegnungen nähern. Wir werden erkennen, dass es keine einfache, sondern eher eine differenzierte Antwort geben wird. Wir lernen über sie, uns besser zu verstehen. Der Schluss des Diskurses wird sein: Begegnungen sind Instrumente, vielleicht sogar das wichtigste Mittel unserer Lebensgestaltung. Begegnung ist Lebensgestaltung. Sie gibt unserem Leben eine Bedeutung.

Der Titel dieses Buch „Alles Wirkliche ist Begegnung“ ist der vielsagende rote Faden, der die Beiträge miteinander verbindet. Es sind Aufsätze über das Leben, die das In-, Zwischen- und Neben-Menschliche an und in Begegnungen aufzeigen. Die Essays repräsentieren nicht die Fülle derartiger Begegnungen. Doch sie mögen einen Eindruck darüber vermitteln, in welcher Fülle wir uns tatsächlich bewegen.

Die Annäherung an das Thema verfolgt nicht die Tiefe und Breite begegnender Vielfalt. Es wäre vielleicht auch vermessen, hier von einem Aufriss einer Philosophie der Begegnung zu sprechen. Es ist zumindest der Versuch, sich ihr zu nähern. Mit diesem Anliegen ist der Anspruch verknüpft, einen breiten Leserkreis zu erreichen, der sich für dieses Thema interessiert. Während das Begegnen in der Theologie bzw. Theologischen Philosophie und der Sozialpädagogik seinen theoretischen und praktischen Platz schon vor Jahren gefunden hat, erscheint das Verorten von Begegnungen in einem philosophischen Kontext eher zurückhaltend. Es ist der Versuch, dem ein wenig entgegenzuwirken.

Dem Buch sind vier Kapitel über Begegnung und das Begegnen mit philosophischer Relevanz vorangestellt. Sie sind übertitelt mit *Vermessung der Begegnung · Versuch einer Annäherung* und bilden das philosophische Fundament dieses Buches. Das erste Kapitel *Philosophieren als Begegnung zur Wirklichkeitsbewältigung* führt den Leser an das heran, was unter Philosophieren verstanden wird: eine Denkkunst. Mit ihr wird unterstellt, dass das Philosophieren eines Handwerks bedarf, so wie sich jede Kunst über eine Profession erschließt. Für dieses Handwerk benötigt es nicht zwingend einer wissenschaftlichen Gabe und profunden Wissens, um sich an das Philosophieren heranzuwagen. Wichtig erscheint mir mehr, die richtigen, philosophischen Fragen zu stellen, logisch argumentieren zu können und sich an die Kant'schen Grundfragen heranzuwagen.

Das zweite Kapitel *Alles Leben ist Begegnung · Lebenswirklichkeit als Resonanzboden* führt uns zum Begegnungsbegriff. In ihn fließt das von Hartmut Rosa dezidiert entwickelte Resonanzverständnis (sh. Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Suhrkamp, 2016) ein, das vor ihm von Friedrich Cramer in einer Resonanztheorie (vgl. Symphonie des Lebendigen. Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie, Insel Verlag, 1998) begründet wurde. Sie vermitteln einen Einstieg, Begegnung und Resonanz in Verbindung zu bringen.

Eine der zentralen Fragen des dritten Kapitels *Begegnung in resonanter Wirklichkeit · Versuch einer Bestimmung* ist, ob das Begegnen eine ausschließlich (zwischen-)menschliche „Angelegenheit“ darstellt, oder ob Begegnungen auch außerhalb des Mensch(lich)en stattfinden. In der Literatur wird der Begriff der Begegnung primär an den Menschen gebunden. Ist es auch außerhalb des Menschlichen sinnvoll, so in Bezug auf die lebende Natur oder auf die Zeit, von Begegnungen zu sprechen? Die gleiche Frage stellt sich, wenn von außermenschlichen oder zumindest von halbseitig menschlichen Begegnungen die Rede ist. Sind das Zusammentreffen von Mensch und Tier, Mensch und Naturereignissen wie Regen und Sturm, Tier und Tier, als Begegnungen zu betrachten? Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen ist dem dritten Kapitel des ersten Teils vorbehalten.

Das vierte Kapitel *Begegnung mit Nachhaltigkeit · Die Wirkungsmacht eines Resonanzverstärkers* wertet den Begriff der Begegnung nochmals auf. Responsivität, Resonanz und Nachhaltigkeit werden miteinander in Beziehung gebracht und diskutiert. Das Ergebnis ist, dass sie vereint Begegnungen von besonderer Qualität hervorbringen und in der Folge reproduzierender Begegnungen eine evolutiv bestimmte Nachhaltigkeit entsteht. Der Schluss ist: Mit den sich verändernden Begegnungen verändert sich auch deren Nachhaltigkeit.

Mit dem Versuch einer begrifflichen Annäherung an das Phänomen der Begegnung wird der Einstieg in das Verständnis diverser menschlicher Begegnungen vorbereitet. So hat Guy de Maupassant (1850 – 1893) uns auf den Lebensweg mitgegeben, dass es die Begegnungen mit den Menschen sind, die das Leben lebenswert machen. Doch nicht nur das: Es sind auch die Begegnungen mit uns selbst und den mit uns verbundenen Lebensumständen, die die Selbstbegegnungen und Begegnungen mit anderen Menschen tragen.

Die stiefmütterliche Behandlung des Begegnungsbegriffs in der Philosophie zeigt, wie wichtig es ist, der Begegnung philosophischen Raum zu geben. Die Zeit ist reif, dem Verstehen, Gestalten und Sinngeben von Begegnungen einen gebührenden Platz einzuräumen.

Der Teil 2 des Bandes wendet sich realen und erfahrbaren *Begegnungen des Alltags bzw. unseres Lebens* zu. Es sind Begegnungen mit dem In- (mit sich selbst), Zwischen- und Außermenschlichen. Es sind die Begegnungen mit unseren Gefühlen, die sich stets als ein Begegnen mit uns offenbaren. Es ist der Blick in den vieldeutigen Spiegel, indem wir das Fremde im Eigenen erkennen, das uns eine Selbstbegegnung ermöglicht. Das Leben beschert uns Gewohntes, das uns vertraut und fremd erscheint, warum wir nicht selten mit uns selbst hadern und unzufrieden sind.

In den Begegnungen mit dem Zwischen-Menschlichen befinden wir uns in einem immer wiederkehrenden Lern- und Entwicklungsmodus, der zu Unrecht außerhalb des Selbst-Menschlichen gestellt wird. Alle hier gemachten Überlegungen zielen darauf, der Abspaltung von Ich und Du entgegenzuwirken und in der Beziehung zueinander eine positive Lebenssicht zu geben.

Zwischenmenschliche Begegnungen verfügen über eine außerordentliche Wirkungsmacht auf uns. Gemeint ist: Es fällt uns das Entschuldigen schwer. Gewinnen wir nicht durch sie persönliche Reife und Stärke? Der Sprachgebrauch des Entschuldigens ist u. U. missverständlich und erleichtert es uns nicht, Demut zu zeigen. Viele sagen: Ich entschuldige mich. Können wir uns *selbst* entschuldigen oder bedarf es nicht der Bitte *um* Entschuldigung?

Lässt sich das Entschuldigen, Verzeihen, Versöhnen und Vergeben differenziert beschreiben? Welche Bedeutung geben wir ihnen?

Freundlichkeit und Höflichkeit sind Alltagstugenden. Als Eigenschaften menschlichen Verhaltens haben sie einen gestalterischen Wert in Bezug zum anderen Menschen. Was sind sie uns heute in unserem Alltag wert? Bewahren sie den Schein der Tugend oder sind sie eine Tugend des Scheins, die der Respektlosigkeit Tür und Tor öffnet?

Wir ringen in der Liebe um ein ausgewogenes Verhältnis von Lieben und Brauchen. Lieben wir, weil wir einander brauchen, oder brauchen wir uns, weil wir einander lieben? Was ist richtig? Die Sichtweisen von Erich Fromm, Hans Jellouschek und Hans-Joachim Maaz, die sich hierzu äußerten, werden in einem Diskurs unterschiedlicher Ansichten zusammengeführt.

Die *Begegnungen mit dem anderen* (Neben- bzw. Außer-Menschlichen) sprechen den Umgang mit den natürlichen Dingen des Lebens an. Gemeint sind unser Verhalten gegenüber dem Natürlichen, hier mit dem Wald und der Zeit. Es ist die Begegnung mit dem Baum und dessen Lebens-, Wahrnehmungs- und Gefühlswelt, über die Peter Wohlleben in einem seiner Bücher schreibt. Seine Auffassung, dass Bäume miteinander kommunizieren und Gefühle haben, hat mich inspiriert, die Gedanken Wohllebens kritisch aufzunehmen und mich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Allgegenwärtig und dennoch schwer fassbar ist unsere Begegnung mit der Zeit. Angesichts der Schnelllebigkeit in der Moderne hat Zeit eine dominante lebensgestaltende Funktion, wie Rüdiger Safranski es in seinem Buch über die Zeit verdeutlicht. Lassen unser heutiges Lebensverständnis und die damit einhergehenden Anforderungen eine menschlich tragfähige Zeitverinnerlichung zu? Wie sollten wir der Zeit begegnen – mit ihr, auf sie wartend, sich ihr entgegensetzend? Lässt sich ein Leben ohne Zeit denken und praktizieren?

Im Epilog wird der Mensch mit der von ihm selbsterzeugten Technik, insbesondere mit der künstlichen Intelligenz (KI) konfrontiert.

Die Begegnung des Menschen mit der Technik ist die außergewöhnlichste Begegnung mit sich selbst. Was macht die Begegnung mit Technik aus? Wie beeinflusst Techniknutzung unser Leben? Ist es sinnvoll, dass wir uns der Technikentwicklung entgegenstellen?

Angesichts der gegenwärtigen KI-Entwicklung ist das Verhältnis zwischen Mensch und Technik von besonderer Brisanz. Nicht umsonst spreche ich im Epilog von *ver-rückten Begegnungen*. Wir sollten wissen, dass unser Leben keine Nachspielzeit kennt. Umso wichtiger ist es, sich mit den *Verrücktheiten* des Menschen auseinanderzusetzen.

In diesem Abschlusskapitel verfängt sich die Kant'sche Frage: Was ist der Mensch? Es ist die Grundfrage selbstreflektierenden Denkens und Handelns, die die anderen Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? und Was kann ich hoffen? einschließt.

Wie wir heute wissen, sind Fragen zum Menschsein immer wieder neu und zeitgemäß zu stellen und zu beantworten. Haben die derzeitigen Lebensbegegnungen den Menschen so verändert, dass sein *Verrücken* eher zu seinem Nach- als zu seinem Vorteil gereicht? Führt sein *Verrücken* zu einem unkorrigierbaren, existenzbedrohenden Verrücktsein? Es gilt auszuloten und zu hinterfragen, welchen Platz der Mensch in seiner aktuellen zeitgeschichtlichen und zukünftigen Lebenswelt einnehmen will. Inwieweit kann und will der Mensch für alles Geschehen mehr Verantwortung übernehmen statt im Vertrauen auf eine voraussetzungslose Freiheit seine eigene Zukunft zu gefährden? Weiter nachgefragt: Hat der Mensch sein jahrtausendealtes Lebenswerk verwirkt und ist dabei, alles dafür zu tun, sich selbst auf dieser Erde abzuschaffen?

Der Historiker Yuval Harari bringt es im Schlussteil seines Buches „Die kurze Geschichte der Menschheit“ auf den Punkt, wenn er schreibt: „Trotz unserer erstaunlichen Leistungen haben wir nach wie vor keine Ahnung, wohin wir eigentlich wollen, und sind so unzufrieden wie eh und je. Von Kanus sind wir erst auf Galeeren, dann auf Dampfschiffe und schließlich auf Raumschiffe umgestiegen, doch wir wissen immer noch nicht, wohin die Reise gehen soll. Wir haben größere Macht als je zuvor, aber wir haben immer noch keine Ahnung, was wir damit anfangen wollen. Schlimmer noch, die Menschheit scheint verantwortungsloser denn je. ... Gibt es etwas Gefährlicheres als unzufriedene und verantwortungslose Götter (gemeint sind die Menschen, die sich wie Götter benehmen – der Verf.), die nicht wissen, was sie wollen?“ (Pantheon, München 2015, S. 507 f.)

Abschließend seien Bemerkungen gestattet, die die philosophische Herangehensweise, Bearbeitung und Lesart der Texte berühren. Die Fassung der Diskurse folgt vier philosophischen Grundinhalten, die sich auf die Kant'schen Fragen zurückführen lassen.

Es betrifft *erstens* das Erarbeiten eines begrifflichen Selbstverständnisses. Es geht um das Bestimmen, Abgrenzen und Differenzieren zu anderen in Verbindung stehenden Begriffen. Das geschieht, soweit es für die Themenbearbeitung sinnvoll ist.

Zweitens wird in den Texten darauf Wert gelegt, Zusammenhänge, Veränderung und Entwicklung, bestehende Bedingt- und Bestimmtheiten und Gegensätzlichkeiten zwischen Eigenschaften, Zuständen oder Sachverhalten zu beschreiben. Die dialektische Betrachtung ist gewollt, weil sie unserer Wirklichkeit entspricht. *Drittens* fließen marginal

erkenntnistheoretische Inhalte ein. Der Diskursinhalt wird in den Kontext von Erkenntnisursprüngen, Wahrnehmung und Erfahrung, Wissen und Wahrheit gestellt.

Im letzten und *vierten* Punkt ist der Focus auf die ethisch-moralische Sicht in der Behandlung der Fragestellungen gelegt. Sinn und Bedeutung, Werte und Normative, Entscheidungen und Handlungen erhalten hier ihren gebührenden Platz.

Die Texte sind so aufbereitet, dass jeder Leser sie mit seinem wachen und kritischen Geist aufnehmen und in die heutigen Weltgeschehnisse einordnen kann. Das ist die Grundlage dafür, die Lebensbegegnungen immer wieder auf einen Prüfstand zu stellen.

Ob der Leser (die Leserin) der Lust am Philosophieren etwas abgewinnt, weil er über diese Art zu denken einen neuen Zugang zu den Begegnungen des Lebens findet, wird er (sie) für sich selbst erschließen müssen.

Das Inhaltsverzeichnis verrät, dass die wenigen Texte divers angelegt sind, um so die Breite und Gestaltungsformen von Begegnungen aufzuzeigen. Die Klammer für alle Texte sind die Begegnungen. Alles, was mit dem Menschsein in Verbindung zu bringen ist, lässt sich nur über das Begegnen erschließen und verstehen.

Wenn Begegnungen das Menschsein ausmachen, so gründet menschliches Sein auf Verhalten, zu sich selbst, zu anderen Menschen und zu seinem Lebensumfeld.

Wie alles Menschliche sich in Wert und Qualität im Begegnen wiederfindet, so prägen Begegnungen unser menschliches Sein.

Begegnungen sind stets Bedingung und Ergebnis menschlichen Denkens und Handelns. Alles Wirkliche ist und alles Wirkende zeigt sich als Begegnung.

Kapital III

Epilog

Der Mensch

und seine *verrückten* Begegnungen mit der künstlichen Intelligenz

Die Evolution hat aus dem Affen einen Menschen gemacht, die Revolution aus dem Menschen einen Affen.

Lucius Annaeus Senecio (*1973)

Epilog

Der Mensch und seine verrückten Begegnungen mit der künstlichen Intelligenz

Hallo Mensch! Ich frage dich: Bist du von dort gekommen, um dahin zugehen? Ist der von dir eingeschlagene Weg der originäre Sinn deines Seins und weiteren Werdens? Weißt du, dass du deine Zukunft aufs Spiel setzt? Es macht mir Angst, weil ich zusehen muss, wie du dich immer mehr abschaffst. Du bist dabei, dich als Mensch aus deiner Verantwortung zu stellen und gibst sie immer an die Roboter-Intelligenz ab. Dann ist der historische Schritt nicht mehr weit, vor einer von dir erzeugten künstlichen Parallelwelt aus Cyborgs zu stehen, die dir dein Menschsein streitig machen.

Du hast dich im Laufe deiner Geschichte nicht nur mit Ruhm überschüttet. Du bist dein eigener Widerspruch. Das Gute und das Böse in dir sind deine steten Begleiter. Du hast das Gute gewollt und auch viel Böses gebracht. Jetzt stehst du an der Grenze zwischen Zweifel und Hoffnung, Richtig und Falsch, zwischen Fortschritt und Abgrund. Bedenke: Es droht dir eine Versklavung, die du selbst in Gang setztest.

Mensch, du musst verrückt zu sein! Mache dir bewusst: Du bist in deinem Sein und Werden weder grenzen- noch zeitlos. Es gibt für dich keine Nachspielzeit.

Das Verrückte und das Verrückte. Verrückt, verrücken, verrückt sein, Verrücktheit – es lädt zum Wortspiel ein. Heben wir die Vorsilbe in der Schreibweise ab, wird das Gedankenspiel offensichtlich. Es zeigt uns seine Bedeutungen, in die wir uns mit ihm hineinbewegen. Bezeichnen wir einen Menschen als verrückt, so verbindet unser Sprachalltag damit den Gedanken, dass ein Mensch seinen Verstand nicht beisammen habe, dass er irre, psychisch krank sei. Das Bild vom verrückten Menschen bringt zum Ausdruck, dass dieser sich außerhalb des Normalen, Gesunden bewege.

Demenziell erkrankte Menschen werden als verrückt angesehen, weil deren kognitive Einschränkungen von jenen abweichen, die diese Einschränkung nicht haben. Sie bewegen sich in einer anderen Lebenswelt. De-menz, lateinisch: dementia, heißt „weg vom Geist“ oder „ohne Verstand“ sein.

Es gibt Stimmen, die sich gegen eine derartige (pathologische) Verrücktheit des Menschen stellen. Sie gehen davon aus, dass diese Menschen nicht im derartigen Sinne verrückt, sondern *verrückt* seien, was so viel bedeutet, von der bisherigen Lebenswelt ab bzw. weg gerückt zu sein. Es habe sich hier ein kognitiver Lebensweltwechsel vollzogen. Die Pathologie der Demenz tritt in den Hintergrund.

Dieser Gedanke ist insofern interessant, wenn wir uns auf folgendes Gedankenexperiment einlassen: Stellen Sie sich vor, Sie schätzen sich als geistig normal ein. Sie sind in der Denkweise und im Verhalten so wie die meisten Menschen auch. Stellen Sie sich weiterhin vor, sie leben in einer Welt, die eine Begrenzung in Form eines großmaschigen Zaungeflechts aufweist, wie wir es bei Tiergehegen in Zoos kennen, jedoch unüberschaubar in der Länge und Höhe. Auf der einen Seite dieses Zaunes stehen wie Sie die so genannten „Normalen“. Auf der anderen Seite leben jene Menschen, die wir als dement betrachten. Die Frage, die sich hier stellt, ist: Wer befindet sich innerhalb und wer steht außerhalb dieser Gitterbegrenzung? Kann nicht jede Menschengruppe für sich in Anspruch nehmen, sich außerhalb des Gitters zu befinden und nicht in ihm „gefangen“ zu sein? Wer oder was gibt uns das Recht, Menschen mit Alzheimer-Demenz als nicht „normal“ anzusehen – nur weil jene Gruppe in der Minderheit ist? Könnten jene Menschen, die auf der anderen Seite stehen, nicht das Gleiche behaupten?

Sicherlich sind jene Werte wie Würde und Selbstbestimmtheit, das Führen eines selbstständigen Lebens, wichtige Kriterien für ein gelingendes Leben. Alles, was sich außerhalb dieser Werte bewegt, kann für ein Leben nicht gut sein. Es gibt nicht wenige unter uns, die mit dieser *Verrücktheit* nicht klar kommen und sich von diesen Menschen fernhalten, weil sie deren Lebenswelt nicht ertragen können. Sie vergessen, dass auch diese Menschen es wert sind, mit ihrer Demenz ein würdevolles und soweit wie möglich ein selbstbestimmtes Leben zu leben.

Im *Verrückten* offenbart sich das Absurde. Absurd deshalb, weil das *Verrückte* sowohl seine Begrenztheit als auch Unbegrenztheit im menschlich Kognitiven aufzeigt. Albert Camus (1913 – 1960) beschreibt dieses Absurde in seiner Vortrefflichkeit: „Das Absurde ist im Wesentlichen eine Entzweiung. Es ist weder in dem einen noch in dem anderen der verglichenen Elemente enthalten. Es entsteht durch deren Gegenüberstellung. (vgl.: Der Mythos des Sisyphos, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 2014, S. 43)

Es ist der Vergleich, der das *Verrückte* absurd macht und ihm das gibt, was es ist, und mich zum Gedanken führt, dass sich das *Verrücktsein* in seiner Vielfalt erkennbar gibt. Unsere menschlichen *Verrücktheiten* zeigen sich in einer stetig durchdringenden Absurdität, weil in ihr der Widerspruch zwischen der realen Lebenswelt, den sich daraus entwickelten

Lebensgrundsätzen des Menschen einerseits und den ihm unterstellten Handlungen andererseits wirkt. (vgl. a.a.O., S. 42 f.)

Verrückt ist alles, was sich bewegt bzw. uns im Fühlen, Denken, Handeln weiterbringt. *Verrückt* ist auch das, was sich im Vergleich zum Bisherigen neben uns stellt. Insofern betrachte ich unsere *Verrücktheiten* als eine Eigenschaft menschlicher Begegnungen mit uns selbst und mit anderen. *Verrückt* werden heißt, bewegt werden und bewegt sein, seinen Platz oder Standpunkt (Haltung, Auffassung) zu wechseln. Nur *Verrücktheiten* schaffen wirkliche Begegnungen. Sie schärfen unsere Sinne, unsere Wahrnehmung, unseren Verstand, die durch sie bewegt werden.

Das *Verrücktsein* ist immer auch ein Ent- bzw. Gerücktsein. Es ist das kognitiv Irre und zugleich Deplatzierte, das das *Verrückte* vom bisherigen Unverrückten anzeigt. Es ist der Weg vom Bisherigen – egal ob körperlich, geistig, emotional – hin zum Deplatzierten. Es ist ein Platz-, Perspektiv-, Bewertungs-, Gefühls-, oder Handlungswechsel, der bis zu einem möglichen Paradigmenwechsel reicht – zum Guten wie zum Bösen.

Das *Verrückte* gibt Raum für das Entstehen von Neuem, verbunden mit Hoffnung, Zuversicht und nachhaltiger Zukunft. Es ist aber auch das Entstehen von Neuem, das uns bei allem Vordenken Angst machen kann und uns die Hoffnung auf Zukunft nimmt. In jedem *Verrückten* steckt eine Portion des *Verrückten*, das uns *entrückt*.

Es bleibt immer die Frage zurück, wohin uns dieses *Entrücken* führt, welchen Sinn und Wert es für uns besitzt. Das zu wissen, lässt erstens die Ambivalenz von *Entrückungen* erkennen und zweitens ihren ethisch-moralischen Kontext erahnen. Je gewichtiger, zukunftsweisender ein sich anbahnendes *Entrücken* offenbart, desto grundlegender und nachhaltiger wirkt es auf die folgende Entwicklung von Mensch, Gesellschaft und Technik. Damit ist die philosophische, insbesondere ethisch-moralischen Tür des *Verrücktseins* für weiterführende Überlegungen aufgestoßen.

Das obige Begriffsspiel war insofern lohnenswert, weil das bisher Gedachte neue Denkperspektiven offenlegt. Ich möchte mit der Idee des *Verrücktseins* dem *Verrückten* seine begriffliche Enge und pathologische Schärfe nehmen. Das löst nicht, wie angedeutet, sein mögliches Schreckensbild auf, das wir bereits in den Anfängen einer Demenz wahrnehmen können. Ich möchte in den folgenden Diskurs das *Verrücktsein* in seiner ganzen inhaltlichen Breite und Widersprüchlichkeit hineinragen.

Während das so genannte pathologische *Verrücktsein* außerhalb jeder weiteren Betrachtung bleibt, gebe ich jenem *Verrücktsein* Raum, der das Wegbewegen vom Bisherigen und

Bestehenden zum Inhalt hat. Hier spielt seine *Dialektik* hinein. Das Verrücktsein ist einerseits positiv, konstruktiv, nachhaltig zu erschließen. Zum anderen erachte ich es für ebenso wichtig und sinnvoll, in ihm das Zerstörerische zu erkennen.

Verrücktsein heißt, sich von dem Bisherigen, Gewohnten ab- und sich dem Neuen, Unbekannten, Unsicheren zuzuwenden. Verrücktsein bedeutet auch, das Tradierte, Eingefahrene, Kontinuierliche hinter sich zu lassen und sich auf das Unbestimmte, Uneindeutige, Risikovolles einzulassen. Das bedarf der menschlichen Neugierde, Kreativität und des Mutigen, sich von „alten Ufern“ wegzubewegen. Es braucht Anpassungs- und Gestaltungsfähigkeit und eine innere Haltung, die erlaubt, auch scheitern zu dürfen.

Das Verrücken als räumliche, gedankliche und emotionale Platzveränderung setzt zugleich eine Portion menschlich irrümlicher und pathologischer Verrücktheiten voraus. Sie sind der natürliche Urgrund für menschliches Verrücktwerden und -sein, die uns unser Entrücken offenbaren. Sie sind vergleichbar mit Kuriositäten, die uns die Natur in der Tier – und Pflanzenwelt bietet. Es ist der Prunk im Federkleid der Vögel, das Geweih bei den Hirschen oder die überschwängliche Ausstattung in der Blütenpracht. Es sind die Mutationen als die Grundlage evolutiver Gestaltungskraft, von denen die meisten keine Chance auf ein Weiterkommen haben, weil sie in Bezug auf das Bestehende natürliche Irritationen sind. Gäbe es sie nicht, gäbe es auch keine Chance auf bioevolutive Verrücktheiten, das heißt, keine Chance auf eine Neubildung von Rassen und Arten.

Insofern ist eine Portion pathologischer oder scheinbar irriger Verrücktheit menschlich sinnvoll, diesem Verrückten den Platz zu geben, der notwendig ist, um Begegnungen neuerliche Entwicklungsmöglichkeiten einzuräumen. Jede uns nicht gewährte Verrücktheit bedeutet Stillstand, Veränderungslosigkeit, das Ende von Leben. Nur eine Welt menschlicher Verrücktheiten schafft kreative und lebensbejahende Begegnungen.

Der Mensch - verletzlich und abhängig. Dass die Evolution in einem Zeitraum von über 3,5 Millionen Jahren den Menschen hervorbrachte, ist ein Geschenk der Natur an den Menschen. Es scheint uns nicht immer bewusst zu sein, was das bedeutet. Der Mensch ist evolutiv ein singuläres Kunstwerk, aus der terrestrischen Lebenswelt hervorgegangen. Er ist einzigartig auf unserer Erde. Ob auch exoterrestisch intelligentes Leben existiert, wissen wir nicht. Dieses Unwissen sollte unser Bewusstsein dafür schärfen, sich im alltäglichen Leben diesen Natur- und Glücksumstand zu vergegenwärtigen und als Mensch zu schätzen.

Von Anfang seines Werdens und Seins an entwickelt und zeigt sich der Mensch in seiner *Abhängigkeit und Verletzlichkeit*. Abhängig von der Natur, weil er in seinem Wesen und

Ursprung ein Produkt der Natur ist. Seine Existenz ist einzig und allein davon abhängig, was die Natur ihm an Ressourcen zur Verfügung stellt. Dieser Ressourcenbestand entscheidet über sein Leben und seinen Tod.

Zu dieser natürlichen Abhängigkeit kommt eine *zweite*: die soziale Abhängigkeit. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er lebt und überlebt nur in einer sozialen Gemeinschaft. Das Einander-Brauchen, das Sich-Unterstützen und Helfen, hat er aus seinem Tiersein in die Menschwerdung des Affen mitgenommen. Die heutigen Gesellschaften und sozialen Lebensformen sind Ausdruck dieser Entwicklung. Jeder Ausstoß aus der Gemeinschaft bedeutet nicht nur den sozialen, sondern auch den emotionalen Tod des Menschen, dem nicht selten der natürlich-physiologische folgt.

Es gibt noch eine *dritte* Abhängigkeit des Menschen, die er aus seinem Werden frühzeitig künstlich geschaffen hat. Es ist seine stetig wachsende Abhängigkeit von der von ihm kreierten Technik. Sie ist die von ihm geschaffene zweite Natur und der menschlich verlängerte Arm seiner Naturnutzung. Über Zehntausende von Jahren erreichte diese Abhängigkeit ein Ausmaß und eine Qualität, ohne die der Mensch nicht mehr leben will und auch nicht mehr kann. Auf diesen Teil der gewachsenen Abhängigkeit wird unten näher eingegangen.

Aus dem historischen Spiel einer dreifachen menschlichen Abhängigkeit und dem festen Willen, das Leben in Unabhängigkeit zu gestalten, zeigt sich die innere (dialektische) Gegensätzlichkeit seines Menschseins. Es wird mit ihr auch seine *Verletzlichkeit* offenkundig.

Der Mensch ist verletzlich in seiner Natürlichkeit, mit seinen unabhängig vom Alter bestehenden körperlichen, kognitiven und seelischen Verletzungen (Einschränkungen), mit dem zu erwartenden Tod, mit dessen Unausweichlichkeit er im Leben stets konfrontiert wird. Verletzlich ist er auch in sozialer Hinsicht, weil soziale Brüche wie die Schmälerung menschlicher Kontakte, die insbesondere im Alter zunehmen und an Bedeutung gewinnen, die emotionale Verletzlichkeit befördert. Hierzu zählt die wachsende Einsamkeit, die nicht mit der Fähigkeit des Alleinseins zu verwechseln ist, die ein hohes Maß von Verletzlichkeit in sich trägt und Auswirkungen auf die körperliche und seelische Befindlichkeit des Menschen hat. Entstandene Verletzlichkeit erzeugt neue, oft viel tiefere, die wiederum eine Abhängigkeit (Pflege aus gewachsener Bedürftigkeit eines Menschen) hervorbringt.

Diese auf das menschliche Individuum bezogene Verletzlichkeit ist übertragbar auf die menschliche Gesellschaft. Auch sie trägt Verletzlichkeiten im Werden und Sein. Sie sind von viel größerer Brisanz, weil sie die Gattung Mensch gefährden. Es sind beispielsweise

Pandemien oder Kriege, Naturkatastrophen oder gesellschaftliche Umbrüche, die alles Dagewesene vernichten können.

Menschliches Leben und der Traum von der Unsterblichkeit. Jeder Einzelne von uns wird mit der Geburt in das Leben hineingeworfen. Ungefragt. Unentschieden. Unverfügbar. Wir sind einfach da und werden uns erst in späteren Lebensjahren dieser Tatsache bewusst. Haben wir die Macht über unser Leben, so entscheiden wir uns in den meisten Fällen für das Leben und sind bereit, für dieses Leben Entscheidungen zu treffen und verantwortungsvoll zu handeln. Wir wissen, dass dieses Leben von begrenzter Dauer ist. Selbst eine gestiegene Lebenserwartung ändert nichts daran. Beginnt das menschliche Klagelied nicht schon damit, sich der in Begrenztheit zeigenden Verletzlichkeit zu stellen, sie als Lebensherausforderung an- und die Lebenszeitbegrenzung hinzunehmen?

Der Wunsch vieler Menschen ist, älter zu werden, aber nicht alt zu sein. Wir wollen es Methusalem nachmachen und wissen oder überschauen nicht, auf was wir uns einlassen. Der Mensch wird nicht müde, die Wissenschaft zu bemühen, das Altwerden-Rätsel aufzulösen. Die Humangenetik und die damit einhergehende Altersforschung wollen den Geheimnissen des Alterns auf die Spur kommen, um die Unverfügbarkeit des Todes menschlich verfügbar zu machen. Wir wissen heute viel über die Zellalterung. Medizinischer Fortschritt, Aufklärung, Bewegung? etc. haben wesentlich dazu beigetragen, die Lebenserwartungen bei Mann und Frau zu erhöhen. Doch damit nicht genug. Die moderne Molekularbiologie liefert Hinweise für eine genetische Determiniertheit von Langlebigkeit. Die Telomertheorie geht davon aus, dass mit jeder Zellteilung in unserem Körper die Telomere am Ende des Chromosoms sich verkürzen. Die Telomerase ist ein Enzym, mit dessen Hilfe dem Vorgang der Verkürzung entgegengewirkt wird.

Wie sind diese Forschungen und zu erwartenden Therapien zu bewerten, die auf Lebensverlängerung abzielen? Wir wollen dem Leben mehr Tage geben. Macht das Mehr an Lebenszeit das Leben zufriedener und glücklicher? Führt Lebenszeitverlängerung zwangsläufig zu mehr Lebensqualität? Ich habe insofern meine Bedenken, weil wir Gefahr laufen, durch diese Art von Lebensverlängerung in das menschliche Genmaterial einzugreifen.

Das Vorbild, dem Geheimnis eines verzögerten Alters auf die Spur zu kommen, ist der Nacktmull. Er ist kleines Nagetier, mit dem die Alterswissenschaft versucht, der Natur das Geheimnis der so genannten ewigen Jugend abzuringen. Er scheint der Prototyp für das lange Leben zu sein. Der Nacktmull wird über dreißig Jahre alt, ohne zu altern, krank und gebrechlich zu werden. Er behält seine Jugend und Gesundheit bis zum Lebensende. Da ist es menschlich

verständlich, dem Nacktmull das Geheimnis des Methusalem-Gens zu entlocken. Die damit einhergehende Chancen- und Risikobewertung für die praktische Anwendung ist vollkommen offen.

Wenn wir bedenken, dass jeder gentechnische Eingriff stets ein Für und Wider trägt, und wir dazu neigen, eher die antizipierten Vorteile statt die möglichen Nachteile in Erwägung zu ziehen, bleiben bei derartigen Forschung nicht selten beiläufige Konsequenzen unbedacht. Die Verlockung ist einfach zu groß, sich über die möglichen Folgen hinwegzusetzen. Gemeint ist, dass mit zunehmender Lebenserwartung und Alterung das Risiko der erwähnten Demenz vom Alzheimer-Typ steigt. Wir sollten die Tragik eines Menschen bedenken, die ihm widerfahren kann, wenn ein älter werdender Mensch sich zuvor erfolgreich einer lebensverlängernden Chromosomentherapie unterzog und bei ihm zur späteren Zeit eine Alzheimer-Demenz festgestellt wird. Nützt das Älterwerden mit einer derartigen Diagnose? Die Alzheimer-Demenz führt nicht zwangsläufig zum Tod. Es sind eher deren Folgeerscheinungen. Die Frage ist: Welche Lebensqualität bietet ein verlängertes Leben unter den Bedingungen der Demenz? Wir sollten uns der Grenzen eines derartigen *Verrücktseins* mit ihren Folgen und Konsequenzen bewusst sein. Wir *verrücken* das Alter und schaffen kognitive *Verrücktheiten*.

Wir sollten wissen und lernen, dass die Natur sich nur bedingt überlisten lässt. Wir kaufen eine wissenschaftliche Höchstleistung zum naheliegenden Vorteil des Menschen ein und zahlen mit ihm einen oft nicht überschaubaren Preis für seine negativen Langzeitfolgen. Weder der einzelne Mensch noch die Gattung ist mit Lebenszeitverlängerung ausgestattet. Lebensverlängerung wirft ethisch-moralische Fragen auf, vor allem dann, solange die Alzheimer-Demenz nicht therapiefähig ist. Wenn die Endstückbehandlung des Chromosoms zu einer lukrativen Leistung der Humangenetik wird, haben wir ein zusätzliches ethisch-moralisches Problem: Soll exklusives Leben käuflich sein? Das Altern und Alter könnte zu einer Ware werden. Der Geldbeutel könnte zukünftig darüber bestimmen, wer im Alter jung bleiben kann und wer nicht.

Das Altwerden ist nicht nur durch Bildung, sozialen Status, Ernährung, Bewegung und allgemeine Lebensgestaltung bestimmt. Es wird zusätzlich durch ein persönliches Vermögen beeinflusst. Die Chromosomen-Manipulation wird die Palette der Einflussfaktoren auf das Altern um einen weiteren ergänzen. Doch auch hier bleibt die Frage zurück: Ist das vom Menschen biogenetisch Mach- und Nutzbares zugleich das sinnvoll und ethisch Vertretbare? Der Grenzgang ist fließend. Bei allem sind wir gut beraten, davon auszugehen, dass bei allem medizinischen Fortschritt die Natur des Menschen keine Nachspielzeit kennt. Die Natur des

Lebens wird sich das zurückholen, was ihr zusteht. Überschreitet der Mensch seine Grenzen, so wird er an sie erinnert und auf den Boden der Realität zurückgeworfen.

Die Verrücktheit künstlicher Intelligenz (KI). Der Digital-Gipfel der Bundesregierung Anfang Dezember 2018 in Nürnberg bescheinigt Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern ein Mittelmaß an bisheriger KI-Entwicklung. Es heißt, es drohe die Gefahr, den Anschluss zu verlieren, was der Volkswirtschaft empfindlich schaden würde. Dieser von der Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Gipfel geäußerte Gedanke macht im internationalen Vergleich den Stand der KI-Forschung- und -Anwendungen deutlich. Zugleich ist erkennbar, dass die Digitalisierung der Gesellschaft eher in einen wirtschaftlichen Kontext gestellt wird, als dass der Blick auf den Menschen selbst fällt.

KI-Innovation ist selbstredend erst dann vollzogen, wenn sich die KI-Entwicklungen als Produkte vermarkten lassen. Doch darf die Produktvermarktung, angetrieben durch den internationalen Wettbewerb, so weit vorangetrieben werden, dass die Entwicklungs- und Produktethik, das heißt, der auf den Menschen ausgerichtete Sinn des Produktes und seine nachhaltige Nutzung zum Wohle des Menschen ins Hintertreffen gerät?

Der Mensch ist Kreator und Rezipient; er ist Entwickler, Produzent, Vermarkter und Anwender der künstlichen Intelligenz. Seine *Verrücktheiten* bestehen darin, sich zunehmend von der analogen Welt weg in die digitale hineinzubewegen. Diese Anwandlung? Verwandlung? hat in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihren Anfang genommen und seit den 90er Jahren einen neuerlichen Schub erhalten. Heute stehen wir vor einer neuen Roboter-Generation. Die Verschmelzung von digitaler Technik und Mensch erreicht eine neue Qualität.

Es scheint kein Zufall zu sein, dass mit der Digitalisierung unserer Lebenswelt das menschliche Gehirn ins Zentrum der Forschung gerückt ist. Die Neurowissenschaften haben im Vergleich zu anderen Wissenschaften in der Erkenntnisgewinnung an Raum gewonnen. Die Entwicklung der künstlichen Intelligenz voranzubringen, das menschliche Gehirn digital nachzubauen, den Robotern ein menschliches Angesicht zu geben, sind wissenschaftlich-technische Träume, denen der Mensch mit Milliarden an Investitionen nachgeht. Er wird nichts unversucht lassen, dem Transhumanismus seine Wirklichkeit zu geben. Mensch und Maschine sollen immer mehr eins werden. Sie verschmelzen zu einem Ganzen. Dieses Ganzwerden ließe sich so weit vorantreiben, dass die Unterscheidung Mensch und Cyborg zusehends verblasst. Die Verschmelzung von Mensch und technischer, künstlicher Intelligenz wird immer offensichtlicher.

Die Entwicklungen stehen erst am Anfang. Mit jedem gewollten wissenschaftlich-technischen Schritt wird der Roboter in seinem Inneren und Äußeren menschlicher. Diese Vermenschlichung des Roboters ist angesichts des Fachkräftemangels im Dienstleistungsbereich nachvollziehbar. Cyborgs in der Pflege und Betreuung, in der Physio- und Ergotherapie, beim Friseur einzusetzen ist deshalb nachvollziehbar. Aber ist es nicht auch natürlich, dass der Mensch Menschen begegnet? Er kennt sie und sich. Alles ist vertraut. Doch der zunehmende Mangel an Personal drängt zur Suche nach einer möglichst menschlichen Alternative: Cyborgs. Hier laufen Zwänge und menschliche Neugierde zusammen. Doch wie spielen beide Seiten auf der Tastatur von Ethik und Moral? Sie ergänzen sich in der Begründung, der KI-Entwicklung den Lauf zu geben, der ohnehin international nicht aufhaltbar ist. Technik ist mit dem Menschen von evolutiver Natur.

Das Menschwerden des Affen ist von ebenso evolutivem Charakter wie die vom Menschen auf den Weg gebrachte Entwicklung künstlicher Intelligenz. Die biologische Evolution bringt eine technische hervor. Der Roboter am Fließband, wie wir ihn insbesondere in der automatisierten Autoindustrie kennen, mit seinen immer wiederkehrenden mechanischen, für uns Menschen nicht nur faszinierenden, sondern zugleich langweiligen Bewegungen, gehört in der KI-Entwicklung zur Roboter-Senioren-Generation. Sie wird mit dem weiteren KI-Fortschritt nicht verschwinden, sondern sich in ihrem Rahmen weiterentwickelt, so wie das vor 200 Jahren erfundene Fahrrad („Draisine“) bis heute seine Entwicklung durchmachte und weiter bestehen wird.

Dieser Senior-Roboter steht neben dem und außerhalb des Menschen. Er erledigt sein Tagewerk mit ihm oder ohne ihn. Die heutige Roboter-Generation ist mit der Fähigkeit des Lernens ausgestattet. Sie kann auf neue Gegebenheiten, veränderte Umweltbedingungen reagieren und sich anpassen. Diese Roboter sind in der Lage, mit dem Menschen zu interagieren. Mensch und Technik arbeiten, wirken, *leben zusammen*. Das ist ein qualitativ neuer Schritt in der Mensch-Maschine-Beziehung. Sie agieren in wechselseitiger Abhängigkeit. Die Verschmelzung von realer, analoger und digitaler, virtueller Lebenswelt tritt immer offensichtlicher zutage. Abhängigkeit und Verletzlichkeit des Menschen erreichen hier eine neue Qualitätsstufe, die Kritiker und Ethiker auf den Plan ruft.

Der weitere Weg in der Roboterevolution zeichnet sich schon heute ab. Der Mensch strebt danach, sich digital, ebenbildlich zu kreieren. Alles zielt daraufhin, dem „Technikus digitalis“ körperliche, kognitive und emotionale Züge zu geben. In keiner Hinsicht soll er dem Naturmenschen? natürlichen Menschen in dessen Denk-, Gefühls- und Verhaltenswelt

nachstehen. Ist der Roboter als Cyborg so weit entwickelt, dann ist der Schritt zu seiner Selbstorganisation, sprich: selbstverwirklichenden Reproduktion, nicht mehr weit. Biologisch nennen wir das Fortpflanzung. Es ist dann der Schritt von der einfachen Reproduktion hin zu einer sich evolutiv gestaltenden Fortschrittsentwicklung. Die Roboter konstruieren sich selbst und lernen immer mehr. Sie wissen, wie Anpassungsfähigkeit und Selbstentwicklung *digitalisiert* funktionieren. Diese Evolution braucht keine Jahrtausende. Die auf Digitalisierung beruhende Evolution vollzieht sich in einer wesentlich kürzeren Zeit. Der Kommentar des Astrophysikers Stephen Hawking zu dieser Evolution ist: „Wenn Menschen Computerviren schaffen, wird irgendwann auch jemand Künstliche Intelligenz schaffen, die sich selbst vermehren kann.“ (sh. www.heise.de/tp/features/Hawking-warnt-Roboter-koennten-die-Menschen-ersetzen)

Der Historiker Yuval Harari gehört zu jenen Sozialkritikern, die unmissverständlich auf bedenkliche, d.h. zu bedenkende Folgen der KI-Entwicklung aufmerksam machen. Seine Bücher sind ein beredtes Zeugnis eindringlicher Mahnungen. Im Zeit-Wissen-Gespräch, gefragt nach den Gefahren, die die künstliche Intelligenz mit sich bringt, sagt er: „Eine Gefahr ist, dass künstliche Intelligenz die Menschen überflüssig macht. Schon zu unseren Lebzeiten könnte es passieren, dass Hunderte Millionen Menschen aus dem Arbeitsmarkt verdrängt werden, weil künstliche Intelligenz und Roboter alles besser können als Menschen. Ich glaube nicht, dass es den Homo sapiens in 200 Jahren noch geben wird.“ (sh. www.zeit.de/zeit-wissen/2017/04/homo-sapiens-schwierigkeiten-technik-wirtschaft-gesellschaft/seite-4) Er steht mit seinen Befürchtungen nicht alleine. Stephen Hawking macht nicht ohne Grund ebenso auf diese Entwicklung aufmerksam und resümiert: „Künstliche Intelligenz könnte das größte Ereignis in der Geschichte unserer Zivilisation sein – oder das schlimmste.“ (sh. futurezone.at/science/stephen-hawking-ki-koennte-schlimmstes-ereignis-der-menschheit-werden/296.805.846)

Von viel größerer Brisanz ist die Bildung von Avatars. Das sind mittels KI-Technik künstlich geschaffene Kopien menschlicher Wesen, die das natürliche Abbild des Menschen erfüllen? darstellen?, in Körper, Geist und Seele gleich sind, ohne in der natürlichen Genese eines Menschen zu sein. Die KI-Evolution hat ihre Perfektion erreicht. Die Suche nach außerirdischen Aliens erübrigt sich. Der Mensch hat sich selbst geschaffen: Es sind die sich selbst reproduzierenden Cyborgs und Avatars. Evolutiv ist es unwichtig, auf wen die Wahl letztlich fällt. Auf der Erde gibt es eine natürliche und eine künstliche, vom Menschen erzeugte, vom ihm losgelöste und sich selbst organisierende KI-Sozialisation. Wir haben es dann mit einer Parallelwelt auf unserer Erde zu tun. Oder anders gesagt: Auf der Erde sind dann zwei

gleichwertige Lebenswelten präsent. Keiner der beiden Lebensweltrepräsentanten wird später sagen können, wer von ihnen der Richtige oder der Falsche ist.

Die ethisch-moralische Brisanz wird offenkundig, weil der Mensch sich immer weniger als objektives evolutives Naturprodukt zeigt, sondern er erschafft sich in der KI-Wesenheit zunehmend selbst und damit zugleich sich selbst ab. In diesem Schaffensprozess kreierte er eine neue, außerhalb von ihm stehende Individuation als ein neuerliches Gattungswesen. Warum eigentlich? Will der Mensch auf diese Weise seine Unsterblichkeit und Unverletzbarkeit zum Ausdruck bringen, um so seine natürlichen Grenzen zu überwinden? Will der Mensch auf diesem Wege das Universum erobern, um sich eine neue exoterrestische Welt zu erschließen? Ist es die im Menschen angelegte pure Neugierde und der auszulebende Forscherdrang, die ihn zu diesem Handeln bewegt. Oder zeigt sich darin der sich über alles hinwegsetzende Größenwahn, der auch Teil menschlicher Geschichte ist?

Eines ist jedenfalls unumstritten: Der Mensch ist mit der künstlichen Intelligenz auf dem Wege, sich zu *verrücken*. Dieses menschliche *Verrücktsein* besteht darin, dass der Mensch sich auf einem Grenzgang befindet, zuerst seine Seele und Vernunft an sich selbst zu verkaufen. Das heißt, er platziert sie in die künstliche Intelligenz, die er für sich in jeder Hinsicht nutzbar macht. Er macht sich mit der Kreation ein Selbstgeschenk. Doch was ist dieses wert?

Die Begegnung mit der künstlichen Intelligenz ist *verrückt im* Menschen, solange er sie unter Kontrolle hat. Doch dabei wird es nicht bleiben. Die Selbstschenkung verwandelt sich in Fremdschenkung an die künstliche Intelligenz, sobald sie sich außerhalb menschlicher Gestaltungskraft bewegt. Diese Begegnung mit der künstlichen Intelligenz ist *verrückt vom* Menschen. Sie entspricht in der Beziehung zueinander der Struktur der Roboter-Senioren-Generation. Aber sie ist im Niveau, das heißt, im Verhalten zueinander, qualitativ bei weitem ein anderes: Das Verhältnis von Agierenden und Reagierenden, jenen, die über die Kontrolle verfügen, und jenen, über die verfügt wird, hat sich umgekehrt. Das Verhalten zwischen Mensch und Technik ist umgeschlagen.

Der Mensch läuft Gefahr, den Punkt zu verpassen, an dem er sein menschliches Sein nicht mehr selbst souverän in der Hand hält. Er setzt sich der Gefahr aus, sich selbst zum Sklaven zu machen und sein eigener Totengräber zu sein.

Inwieweit dieses *Verrücktsein* mit oder ohne eine Nachspielzeit ist, bleibt vorerst offen. Nach Y. Harari ist die menschliche Geschichte vorgezeichnet. Im o. g. Interview setzt er im Gespräch mit Tobias Hürter und Max Rauner ebenda fort: „Angesichts des technischen Fortschritts sehe ich zwei Möglichkeiten: wir werden uns selbst vernichten, durch einen

Atomkrieg, einen Cyborgkrieg, den Klimawandel oder eine Kombination aus alledem. Aber das ist unwahrscheinlich. Eher werden wir mit den neuen Technologien die Fähigkeit erlangen, das Leben neu zu gestalten und Körper und Bewusstsein zu schaffen. Dann wird der Homo sapiens nicht in einer Hollywood-Apokalypse verschwinden, sondern sich selbst auf eine viel höhere Stufe bringen. Vielleicht nur eine Elite, und der Rest der Menschheit wird irrelevant. Vielleicht die gesamte Menschheit. Auf jeden Fall werden in 200 Jahren keine Menschen wie wir mehr existieren.“ (ebenda)

Sollte Y. Harari mit seiner Zukunftsaussicht Recht behalten, dann folgt er den Gedanken Karel Čapeks (1890 – 1938), der in seinem Roman „Der Krieg mit den Molchen“ vor 80 Jahren, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, antizipatorisch eine ähnliche Situation beschrieben hat. Der Unterschied: Es waren die Molche, die die Erde eroberten und die Macht an sich zogen.

Doch wen kümmert es, wenn am Ende der Geschichte gleichermaßen der Kontrollverlust zu beklagen ist. Es ist *nur* eine Science-Fiction, die nicht mehr lange auf sich warten lässt, Realität zu werden. Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799) vermochte es offensichtlich schon zu seinen Lebzeiten vor über zweihundert Jahren auf den Punkt zu bringen, wenn er schreibt: „Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen; es muss anders werden, wenn es gut werden soll.“ (vgl. Sudelbuch, 1793-1996, K 293, Schriften und Briefe)

Positiv Gestimmte mögen im Aristotelischen Sinne nicht in Extremen denken, sondern das gesunde und positive Maß der KI-Entwicklung für sich deklarieren. KI-Entwicklung und deren Applikationen sollen einen *menschlichen* Sinn geben und sind dort zu platzieren, wo sie weder die Würde noch die Selbstbestimmtheit des Menschen untergraben.

Der demografische Wandel, der u. a. auch die Anzahl der Hilfebedürftigen vergrößert, setzt Zwänge in einem nicht wegzuleugnenden Dilemma: entweder kein Einsatz von Robotern in der Pflege und Betreuung mit der Folge einer Unterversorgung oder Robotereinsatz mit minderer Qualität der Versorgung der Bedürftigen. Der Sinn und Wert von so genannten Pflegerobotern ist offensichtlich. Die ethische Frage im Rahmen des kategorischen Imperativs steht im Raum: Roboter- bzw. Cyborgeinsatz so viel wie nötig oder so viel wie möglich?

Selbst außerhalb der Pflege und Betreuung, wo die Menschen individualisiert sind und die Gefahr der Vereinsamung besteht, kann das Single-Dasein – sei es als junger oder alter Mensch – für immer der Vergangenheit angehören. Der Roboter, der im menschlichen Aussehen und Verhalten kaum oder gar nicht mehr vom Menschen unterscheidbar ist, wird zum treuen Lebensgefährten für das Bett? (mehrdeutig!), im Haushalt oder in der Freizeitgestaltung. Der

Beziehungsalltag befindet sich somit in guten Händen und soll vor Vereinsamung und Depression schützen. Sicherlich lassen sich viele weitere Möglichkeiten nennen, über KI-Technik wertvolle und unterstützende Hilfen für den Alltag mit und ohne Hilfebedarf anbieten zu können.

Gutgläubige mögen daran festhalten, dass, wenn jene KI-Hominiden sich ihr Leben und ihre Sozialisation selbst organisieren, sie ebenso wie der Mensch mit einer Moral ausgestattet sind. Dass wir dem Menschen moralisches Verhalten zugestehen, ist ohne Zweifel. Selbst Tieren wie Affen, Hunden oder Elefanten, wie Experimente bewiesen, können wir eine Moral im Blickfeld unseres Moralverständnisses unterstellen. Gegenseitiges Helfen, solidarisches Verhalten, miteinander Kooperieren und auch gelegentliches Bestrafen für „unmoralisches“ Benehmen sind uns aus Tierbeobachtungen bekannt.

Wir haben es hier mit einem Lebensbereich von Mensch und Tier zu tun, der uns miteinander verbindet. Interessant ist, zu fragen, ob jene KI-Hominiden ebenso über eine Moral verfügen können bzw. werden, wie sie sich beim Menschen herausgebildet hat. Das setzt voraus, dass sich zwischen ihnen eine Sozialisation entwickelte, die durch Verhalten und Kommunikation begründet ist. Wenn es eine derartige gibt, wo hat sie ihren Ursprung? Ist sie vom Menschen gemacht? Kann bei einer künstlichen, KI-angelegten Selbstreproduktionsfähigkeit eine eigene Moral aus sich selbst heraus entstehen? Wie viel Mensch wird in dieser Moral zu finden sein? Oder wird sich eine eigenständige Moral dieser Cyborg-Hominiden herausbilden, ausgestattet mit einer eigenen KI-Wertewelt? Inwieweit sie mit der des Menschen konform sein wird, bleibt vorerst ein Geheimnis der zukünftigen Evolution zwischen Mensch und Maschine.

Die intelligenten Maschinen werden sich moralisch korrekt im Sinne des Menschen verhalten, solange sie durch Menschengestalt und -hand bestimmt sind und der Mensch die Kontrolle über sie hat. Das gilt auch für die Generation der Interaktion und Kooperation zwischen Mensch und Maschine. Sollte diese hominide Technik die Qualität der Selbstreproduktionsfähigkeit und des interaktiven Kommunizierens und Verhaltens erreichen, dann ist nicht mehr ausgeschlossen, dass diese Wesen eine eigene Moral zu sich und zum Menschen hin herausbilden, die sich in ihrer Ethik widerspiegelt. Die Basis dafür ist ihre Lernfähigkeit. So wie kleine Kinder von anderen durch Beobachtung und Erziehung lernen, ihren Vorbildern folgen, haben wir es dann mit dem zu tun, was wir Anpassung nennen.

So interessant die Antwortsuche auf die oben gestellten Fragen ist, möchte ich den Diskurs nicht weiter vorantreiben, weil er derzeit keine befriedigenden Antworten liefern kann. Alles weitere Denken führt uns auf den Pfad der Spekulation.

So viel sei gesagt: Wenn beide Ethiken konform gehen, wird eine Co-Existenz möglich sein. Zwei Lebenswelten haben ihren Raum wie vor 40.000 Jahren, als drei Menschenarten auf der Erde lebten. Der Vergleich ist allerdings insofern unfair, als wir es mit grundsätzlich unterschiedlichen evolutiven Ausgangsbedingungen zu tun haben. Das evolutive Ergebnis der Menschheitsentwicklung ist uns bekannt: Der Cro-Magnon-Mensch hat den Neandertaler und Denisova-Menschen überlebt. Wenn jedoch die KI-Hominiden nach dem Leben der Menschen trachten sollten, oder auch nicht, sondern die natürlichen Umweltbedingungen den KI-Hominiden eine bessere Überlebenschance geben würden, dann wären alle bereits ausgesprochenen Befürchtungen begründet.

In allem hat der Mensch sich selbst *verrückt* gemacht. Mit *dieser Verrücktheit* wird er seine Außen- und Selbstbeherrschung verlieren. Ob es vom Menschen sozialhistorisch oder bioevolutiv verantwortungslos war oder nicht, spielt in diesem Szenarium ohnehin keine Rolle mehr.

Der Mensch und sein verrücktes Dilemma. Die Technikentwicklung hat seit Menschengedenken den gesellschaftlichen Fortschritt in Bewegung gebracht und immer wieder neu initiiert. Wo der Mensch ist, ist Technikentwicklung nicht aufzuhalten. Sie ist konstitutiver Teil menschlichen Werdens und Seins.

Die letzten dreitausend Jahre haben uns etwa alle fünfhundert Jahre gewaltige gesellschaftliche Umbrüche beschert, die durch wissenschaftlich-technische Innovationen in Gang gesetzt und gestützt wurden (vgl. Kondratjew-Zyklen). Oder anders formuliert: Technische Basisinnovationen ziehen Paradigmenwechsel nach sich, die die Gesellschaftsentwicklung bestimmen. Derartige Umbrüche sind in der gesamten Breite das Resultat einer fortwährenden Geschichte ökonomischer, sozialer und kultureller Veränderung. Kein Bereich der Gesellschaft bleibt unberührt.

In so einem komplexen Wandlungsprozess befinden wir uns erneut: Seit dem letzten weltumspannenden Umbruch sind fünfhundert Jahre vergangen. Es war die Zeit des untergehenden Feudalismus und aufstrebenden Bürgertums, die die Gesellschaft vom frühen Kapitalismus in die heutige (Post)Moderne führte. Diese Zeit schließt mehrere technische Basisinnovationen ein, in der wissenschaftliche Entdeckungen und noch mehr technische Erfindungen wie der mechanische Webstuhl, die Dampfmaschine, die Elektrizität, das Auto und die Straßenbahn, das Radio bis hin zur Raumfahrt und zum Computer fielen. Der Fortschritt in der Technikentwicklung – ich denke an die Schifffahrt – machte zu jener Zeit die erste

Globalisierung der Wirtschaft möglich, die heute mit der Digitalisierung eine neue Qualität an Tiefe und Breite erreicht.

Es scheint die Zeit dafür reif zu sein, dass sowohl der 500-Jahres-Zyklus bei gesellschaftlichen Umwälzungen als auch der so genannte 50-Jahres-Zyklus bei technischen Basisinnovationen ihr kreatives, umwälzendes Werk neuerlich fortsetzen.

Die Digitalisierung schafft eine neue Globalisierung, die die Welt und das Zusammenleben der Menschen neu ordnet. Die Globalisierung 2.0 stellt im Vergleich zur Renaissance alles, was die Gesellschaftsentwicklung bisher hervorbrachte, auf den Kopf. Das Zusammengehen von *Digitalisierung und Globalisierung* versetzt die Welt, mit der wir heute leben, in bisher ungeahnte Möglichkeiten wissenschaftlich-technischer und sozioökonomischer Entwicklungen, die wir nur in den ersten Ansätzen überschauen und bei denen wir gar nicht so recht wissen, was auf uns zukommt. Der Klimawandel wird sich zur Digitalisierung und Globalisierung hinzugesellen. Er mischt bereits schon mit. Wie dieser Cocktail aussehen und uns Menschen schmecken wird, können wir vielleicht schon heute erahnen, wenn die menschliche Vernunft sich nicht dieses Welten-Mix‘ verantwortend annimmt.

Wir nehmen in unserem Alltag wahr, wie sich auf leisen Sohlen dieses Neue auf uns zu bewegt. Es hält uns in Trapp; und die Folgen der Schnellebigkeit und des Wandels sind in allen unseren Lebensbereichen spürbar. Sie machen den Menschen Angst und wirken wie eine Welt-Bedrohung, wenn es um Ausblicke in die Zukunft geht.

Die Warnungen sind unüberhörbar. Dennoch scheint der Prozess wie ein von der Natur ausgelöster Tsunami unaufhaltsam seinen Weg zu gehen. Wir erahnen die riesengroße Welle am Horizont, stehen gebannt und ohnmächtig zugleich vor ihr und denken: Das ist die Apokalypse.

Die Tatsache, dass technische Innovationen Gesellschaften und deren Felder wie Wirtschaft und Finanzen, Kunst und Kultur, das zwischenmenschliche Zusammenleben und derzeitig insbesondere Bildung und Gesundheit beeinflussen, zeigt, welche Kraft durch menschlichen Erfindergeist und Technikentwicklung ausgelöst wird.

Das führt uns zu den Fragen: Auf welcher Grundlage vollzieht sich Technikentwicklung? Wodurch wird sie in Gang gesetzt? Wohin führt ihr Weg und mit ihm die gesellschaftliche Entwicklung?

Technikentwicklung braucht menschlichen Antrieb. Der Faustkeil, geschlagen mit einem anderen Stein, macht ihn zu einem vom Menschen geschaffenen Werkzeug. Doch das ist nichts

Außergewöhnliches. Viele Tiere haben die Fähigkeit, Naturstoffe zu verändern und entsprechend zu nutzen. Was den Menschen von den Tieren bei der Werkzeugherstellung qualitativ unterscheidet und ihn sich aus dem Tierreich heraus entwickeln lässt, ist seine antizipatorische Fähigkeit, mit Hilfe eines Werkzeuges ein neues Werkzeug herzustellen. Ein zurecht geschlagener Feuerstein schafft eine Speerspitze zum Erjagen eines Tieres; die Anfertigung einer Nadel aus einem Knochen wird zum Zusammennähen von Fellen eingesetzt. Heute fällt diese Qualität menschlichen Handelns unter die Produktion von Produktionsmitteln. Es ist der Maschinenbau, der den Menschen technisch zum Menschen macht.

Der Vollständigkeit halber nenne ich ergänzend das zweite Grundmerkmal menschlichen Seins: Es ist die sprachliche Antizipation (gedankliche Vorwegnahme) einer Handlung gegenüber den Lebensgenossen? Mitmenschen zwecks Ausübung einer gemeinsamen Tätigkeit und Zielverwirklichung. (vgl. Hans-Jürgen Stöhr, Scheitern im Grenzgang“, Romeon Verlag, Kaarst 2017, S. 238)

Um Natur in Technik als die zweite, vom Menschen geschaffene Natur zu verwandeln, benötigt er die Fähigkeit zur Kreativität, die ihre Grundlage im menschlichen Bewusstsein hat. Mit ihm produzieren wir unsere Gedanken. Wir schaffen gedankliche *Entwürfe*, die von unserer Außenwelt angeregt werden.

Die relative Eigenständigkeit des Bewusstseins ist unbestritten, was heißt, dass der Mensch in der Lage ist, „Dinge“ zu denken, die ihre Quelle nicht oder nur vermittelt in der Außenwelt haben. Das Denken ist weitgehend frei von ihr. Märchen, Sagen, Lügen, auf dem Reißbrett geplante Häuser oder Werkzeuge, Prognosen, alternative Entscheidungsbildungen oder Hypothesen sind nur einige Beispiele dafür, dass das Bewusstsein sich einerseits der Lebenswelt bedient und andererseits sich von ihr losgelöst bewegen und über sie hinausgehen kann. Das Bewusstsein erfindet und schafft Neues auf der Grundlage seiner inneren und äußeren Wirklichkeit. Dazu gehören seine technischen *Entwürfe*, die das Produkt von Vorerfahrung, Vorgedachtem und der Verfügbarkeit von bestehender Technik und Naturstoffen sind.

Die Kreativefähigkeit des Menschen ist eine notwendige, jedoch nicht hinreichende Bedingung für ein schöpferisches Umwandeln der Naturstoffe. Die Verwandlung erfolgt nicht zufällig wie bei einer Mutation in der biotischen Evolution, sondern antizipatorisch im Sinne eines wohlgemeinten? (angestrebten) Zieles für eine praktische Handhabung. Die Grundlage dafür bildet ein im Menschen herausgebildetes Bedürfnis, etwas Bestehendes verändern *zu wollen*, weil es z. B. den Ansprüchen der Lebens- und Wirklichkeitsbewältigung nicht genügt.

Die gemachte Erfahrung zwischen einer Ist- und Soll-Situation lässt ein Problem erkennen. Es ist Anstoß, eine Zustandsveränderung herbeizuführen.

Pflanzen und Tieren kennen kein Problembewusstsein, und dennoch ist ihr Verhalten naturbedingt von Effizienz bestimmt, Aufwand und Nutzen in ein angemessenes Kraft-, Zeit- und Energieverhältnis zu bringen. Der Mensch wird nicht nur durch *Neugier und Kreativität* zu neuartigem Verhalten angeregt, sondern er ist auch darauf bedacht, sein Leben kräftemäßig zu optimieren bzw. zu erleichtern, seine *Lebensqualität* zu verbessern und sein Leben existenziell zu schützen.

Es sind drei entscheidende Beweggründe, die dem Menschen dazu verhelfen, die in der Natur verfügbaren Ressourcen so zu nutzen, dass er über sie seine Bedürfnisse befriedigen kann. Es sind die im Menschen verankerten Triebkräfte, sein Leben mittels Technik voranzubringen und Technik zu verändern.

Als der Mensch für sich erkannte, dass die Naturaneignung, selbst unter den Bedingungen von Versuch und Irrtum, erfolgreich funktioniert, wie wir es in der biotischen Evolution, im Verhalten der Tiere und Pflanzen kennen, war die Technikentwicklung nicht mehr aufzuhalten.

Technikentwicklung ist die Abfolge kreativer Basis- und Design-Innovationen. Sie ist der Weg der kleinen und großen aufeinander aufbauenden Kreationen, gezielt, gewollt oder auch zufällig als Nebenprodukt einer anders gewollten Entwicklung, angetrieben durch Neugierde, Versuch und Irrtum und den unbändigen Willen zur Lebensverbesserung.

Bevor je ein Auto entwickelt und mit Dampf, Gas oder Benzin fahren konnte, brauchte es die 2000 Jahre alte Erfindung des Rades, die einer Dampfmaschine Ende des 17. Jahrhunderts und das Herstellungsverfahren von Benzin. Bevor je eine Rakete in den Kosmos geschickt werden konnte, mussten die Menschen wissen, unter welchen technischen Voraussetzungen ein Flugzeug fliegt.

Technikentwicklung ist in ihrem Wesen eine Geschichte aufeinander aufbauender Ideen menschlicher Naturaneignung, begleitet durch menschliche Neugier, kreative Lust, angetrieben von Absichten praktischer Lebenserleichterung und menschlicher Wohlförderung.

Diese Bedingungen und Triebkräfte der Technikentwicklung wären einseitig und verzerrt dargestellt, wenn nicht bedacht würde, dass Technikkreation Gesellschaftsentwicklung voranbringt und gleichzeitig gesellschaftliches, vor allem wirtschaftliches Denken und Handeln, auf die Technikentwicklung zurückwirkt.

Technischer Fortschritt ist nicht nur das Ergebnis menschlicher Antriebe und des Bestrebens, mit ihm das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Technischer Fortschritt wird auch begleitet vom Streben nach Macht, Geld und Profit, das sich nicht selten in menschliche Gier wandelt. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Technischer Fortschritt ist nicht nur mit Wissenschaft, Forschung und Applikation verbunden, sondern unterliegt einer Innovation. *Innovation* versteht sich hier als Markteinführung und Vermarktung technischer Produkte und Verfahren. Das geschieht mit dem Ziel, alle ideellen und materiellen Investitionen zu refinanzieren. Mit der Innovation ist ein Gewinn zu erzeugen, um ihn privat oder gesellschaftlich abzuschöpfen, einen anderen Teil für neuerliche Forschung und Entwicklung zu investieren, um so eine neue Basis- oder Teil- bzw. Design-Innovation vorzubereiten. Das ist die Beschreibung des Nutzens von Technikentwicklung, die menschlich gesehen auf der „Sonnenseite“ steht. Technikinnovation ist die treibende Kraft sozioökonomischer und wissenschaftlich-kultureller Entwicklung in der Gesellschaft. Ohne sie gibt es kein gesellschaftliches Fortschreiten in der Menschheitsgeschichte.

Obwohl Technikinnovationen Gesellschaftsentwicklung voranbringen, greift rückwirkend die Gesellschaft in Form von Staat und Privatwirtschaft, von Politik, Kapital und Machteinflüssen in Forschung, Technikentwicklung und Applikationen ein. Das geschieht nicht, um vorrangig Neugier und Forscher- und Entwicklungslust oder menschliche Wohlstandsbedürfnisse zu befriedigen, sondern über Technikentwicklung und -innovationen Politik und Wirtschaft zu beeinflussen, Macht in der Gesellschaft geltend zu machen und letztlich Wirtschaftswachstum und Profit zu generieren. Technikentwicklung ist naturbedingt mit dem Menschen verknüpft; sie hat mit der Marktkapitalisierung ihren Selbstzweck verloren. Sie dient heute mehr denn je einzig und allein einer von der Gesellschaft bestimmten Kapitalsicherung.

Das Resümee der bisherigen Überlegungen ist: Antriebe der Technikentwicklung seit frühester Zeit wurden von Neugierde, Erfindergier und dem Bedürfnis nach Überleben und Lebenserleichterung bestimmt. Ich stelle diese antreibenden Kräfte technischer Entwicklung auf die Seite des *menschlich-natürlichen* Seins.

Mit der Herausbildung der Klassengesellschaft, der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, dem Entstehen von privatem Eigentum an Produktionsmitteln, traten neue Antriebsfaktoren der Technikentwicklung hervor. Sie platzierten sich zusätzlich und neben den menschlichen Antrieben technischer Entwicklung. Es sind Antriebe sozioökonomischer Natur,

die die antreibenden natürlichen und ideellen Kräfte des Menschen in den Hintergrund drängten, ohne dass sie gänzlich verschwanden, weil sie für den technischen Fortschritt weiterhin gebraucht wurden.

Es sind die neuen Eigentums- und Verteilungsverhältnisse, die Macht- und Gewinninteressen hervorbringen. Mit ihnen sind Antriebe verknüpft, die in den sozioökonomischen und privatwirtschaftlichen Bedingungen zu finden sind.

Technikentwicklung wird seitdem von einer menschlichen und gesellschaftlichen Säule getragen. Eine moderne Gesellschaft, die nicht beide Seiten einschließt, wird dieser Gesellschaft nicht gerecht. Und dennoch soll mit Blick auf die Zukunft von Technik und Gesellschaft das Zusammenwirken der beiden Antriebspakete kritisch hinterfragt werden.

Es gibt angesichts des von Y. Harari u. a. beschriebenen Technik- und Gesellschaftsentwicklungsszenariums gute Gründe, vor allem die die Gesellschaft tragenden Triebkräfte der Technikinnovation unter den heutigen kapitalistischen Bedingungen auf den Prüfstand zu stellen. Gemeint sind Macht, wirtschaftliches Privateigentum, Profitabsichten, die oft auch von Gier begleitet werden. Es sind Antriebskräfte, die maßgeblich auf die Technikforschung und -entwicklung Einfluss nehmen. Dabei geht es darum, das Zusammenspiel der o. g. bestehenden und wirkenden Faktoren in gegenseitiger Beeinflussung von Technik- und Gesellschaftsentwicklung zu hinterfragen:

Erstens. Was passiert, wenn die Technikentwicklung unter den o. g. Antriebsbedingungen fortschreitet? Auf welche Zukunft wird sich der Mensch einstellen müssen?

Zweitens. Wie stark und von welcher Gestalt wäre die Wirkungskraft technischer Entwicklung und Innovation, wenn sie nicht von sozioökonomischen Kräften getragen würde, sondern von menschlichen, natürlich-ideellen Kräften bestimmt wäre? Wäre technischer Fortschritt weniger dynamisch und damit langwieriger?

Drittens. Sind technische Innovationen in einer Gesellschaft von Privateigentum an Produktionsmitteln, in der Machtmanipulation, Profit und Gier mitspielen, in Forschung und Entwicklung frei von derartigen Einflüssen? Wenn nicht, gäbe es die Möglichkeit, diese Einflussfaktoren von der Technikentwicklung fernzuhalten?

Viertens. Wie würde ein Szenario technischer Entwicklung aussehen, wenn menschliche Neugier und Erfindergeist als alleinige Triebkräfte zur Wirkung kämen?

Aus diesen Fragestellungen lassen sich Grundszenarien ableiten. Sie sind Charakterbilder möglicher technischer Entwicklungen mit Blick auf die Zukunft des Menschen. Alles spricht

dafür, dass die menschliche Gesellschaft, deren gegenwärtige Entwicklung auf Globalisierung, Digitalisierung und begleitendem Klimawandel beruht, an einem Divergenzpunkt ihrer Geschichte steht. Die Weichstellung ist unabdingbar. Quo vadis, homo sapiens? Die Zeit ist reif, um klar zu sagen, wohin die zukünftige Reise des Menschen mit seinen Technikkreationen gehen soll.

Der Hintergrund der nachfolgenden Überlegungen ist, zu fragen, ob sich die von Y. Harari postulierten „dunklen“ Aussichten menschlicher Gesellschaftsentwicklung abwenden lassen oder der Mensch in sein geschichtlich-apokalyptisches Verderben läuft.

Allen nachfolgenden Szenarien wird unterstellt, dass Technikentwicklung, unabhängig davon, in welcher Gesellschaftsordnung der Mensch sich bewegt(e), ihren originären Antrieben wie *Neugier, Erfinderland Verbesserung der Lebensqualität und Existenzsicherung* folgt(e). Sie sind die Basics technischer Entwicklungen, die die Geschichte der Gesellschaft wesentlich mittragen.

Technikentwicklung wird heute wie in allen anderen Gesellschaftsordnungen zuvor nicht allein von diesen Triebkräften bestimmt. Sie ist mit einer sozioökonomischen Entwicklung und ihren charakteristischen Antreibern verknüpft. Zu ihnen gehören die *Innovation*, die Technikvermarktung und das Interesse an einer gewinnbringenden Applikation, angestoßen durch den natürlichen Antrieb des Wissen-Wollens. Sie benötigt den wirtschaftlichen *Gewinn*, weil über ihn alle Investitionen refinanziert werden. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass der Mensch über sein Ziel hinauschießt und die Tür der Profitmaximierung und der menschlichen Gier nach Mehr öffnet. Technische Machbarkeit und Vermarktung erhalten die Dominanz gegenüber menschlich-ethischer Sinngebung und moralischer Vertretbarkeit.

Szenario 1: Technikentwicklung unter den heutigen Bedingungen. Y. Harari und viele andere Wissenschaftler schlagen Alarm. Der Mix an Triebkräften, zu denen der ungebremste Drang einer von Moral entledigten technischen Neugierbefriedigung, Profitmaximierung, Sicherung von Absatzmärkten gehören, treibt den Menschen in eine gesellschaftliche Katastrophe. Er ist ihr eigener Produzent und Gestalter.

Diese Situation lässt sich gut vergleichen mit einem Suchtkranken, der selbst nicht in der Lage ist, den Drogenkonsum zu unterbinden. Ein Therapeut, soweit der Drogenabhängige sich seiner Sucht bewusst ist und den Willen hat, das zu verändern, bietet die Chance auf Heilung. Wer holt die von Globalisierung und Digitalisierung angetriebene Menschengesellschaft aus ihrer bedrohlichen KI-Sucht heraus? Wer soll in diesem Fall ihr Therapeut sein, wenn nicht er selbst?

Es geht nicht darum, die KI-Entwicklung zu verteufeln und ihr abzuschwören. Es liegt in der Verantwortung des Menschen, vorausschauend zu erkennen, wann Technikanwendungen für ihn nicht mehr beherrschbar sind und seinen Fortbestand bedrohen. Mit der Entdeckung der Kernspaltung und deren Nutzung samt allen darauf gemachten Erfahrungen und Zerstörungen sollte der Mensch gelernt haben, wohin derartige Technikentwicklungen führen können. Ob dieser Warnschuss für die zukünftige KI-Entwicklung ausreicht, ist gegenwärtig nicht zu erkennen.

Szenario 2: Technikentwicklung aus menschlicher Neugierde und Lust an Applikationen. Selbst wenn die sozioökonomischen Erfolgsfaktoren der Technikentwicklung, insbesondere privatkapitalistisches Profitstreben, durch eine grundlegende Veränderung bzw. durch eine Neuordnung der Gesellschaft neutralisiert werden, ist das Harari-Negativszenario keineswegs gebannt. Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, trotz gesellschaftlich gesetzter ethisch-moralischer Grenzen diese zu überschreiten und Schlupflöcher auszumachen. Es ist nicht die Macht oder die Gier nach Profit, die wie eine Droge wirken, sondern die ungebändigte Natur des Menschen, sich seine Lebenswelt untertan zu machen und das Wissen-und-Machen-Wollen, dem er aus Lust und Neugier nicht widerstehen kann.

Ist der Mensch in der Lage, sich selbst derartige Grenzen aufzuerlegen? Ich habe meine Bedenken. Die einzige Möglichkeit, die ich sehe, ist, institutionelle, finanzielle und rechtliche No-Go-Linien zu setzen. Sie sind vor allem dann erforderlich, wenn Forschung und Entwicklung im privatwirtschaftlichen Kontext stattfinden. Sie sind zwingend, jenen Menschen Einhalt zu gebieten, die im Streben nach Anerkennung, einem ausgeprägten Geltungsbedürfnis oder persönlichem Machtstreben ethisch-moralische Grenzen überschreiten. Wenn der Technikforschung und -entwicklung der Nährboden negativer Einflussfaktoren entzogen wird, sind die Chancen für eine nachhaltige, humanistisch bestimmte Technikentwicklung günstiger als im Szenarium 1 beschrieben. Der mögliche von Y. Harari herauf beschworene Ernstfall in der Menschheitsgeschichte ist damit nicht gebannt.

Szenario 3: Technikentwicklung im gesellschaftlichen Transfer, frei von jeglichem Macht- und privatkapitalistischem Profitstreben. Forschung und Entwicklung in der öffentlichen Hand können das Profitstreben weitgehend ausschließen. Sie unterliegen der gesellschaftlichen Kontrolle. Die Einhaltung der ethisch-moralischen Rahmenbedingungen ist unter dieser Voraussetzung wesentlich leichter. Wird der Staat zum öffentlichen Wirtschaftsträger, ist er selbst am Transfer der Technikentwicklung und deren praktischer Nutzung interessiert.

Forschung und Entwicklung erfolgen vordergründig im gesellschaftlichen und politischen Kontext.

Der Staat wird das Vorantreiben des wissenschaftlichen Fortschritts nicht beschränken, solange er für sich darin einen Nutzen (Steuereinnahmen usw.) sieht. Private Profitinteressen sind hier zwar weitgehend ausgeschlossen, doch das unbändige Streben nach Neuem, die mögliche internationale Reputation oder andere Anreize schließen die Gefahr einer ethischen Grenzüberschreitung nicht vollständig aus. Die Suche nach Schlupflöchern, wie in Szenario 2 beschrieben, ist nicht auszuschließen, vor allem dann nicht, wenn es um die Sicherung eines guten Platzes auf dem internationalen Markt geht. Deutschland kann sich selbst nicht den Spielregeln des Weltmarktes entziehen. Die Privatwirtschaft wird den Staat bedrängen, wie es am Beispiel des Abgasskandals in der Autoindustrie zu erkennen war. Nicht die auf Digitalisierung beruhende Weltwirtschaft wird der nationalen Wirtschaft Zwänge auferlegen, sondern der Drang deutscher Wirtschaft und Politik, nicht außerhalb des Spielfeldes zu stehen. Es ist ihr Wille, nach Möglichkeit ein wichtiger Weltplayer auf diesem Feld zu sein. Damit werden wiederum sozioökonomische Interessen bedient.

Szenario 4: Technikentwicklung im Maß auferlegter menschlicher und technikwissenschaftlicher Selbstbegrenzung. Es gibt genügend Beispiele in Forschung und Entwicklung, insbesondere in der Humangenetik, die Eingriffe in das menschliche Genom verbieten. Was diese betrifft, reagieren wir ethisch und moralisch sehr sensibel. Kein Technikentwickler kommt derzeit auf den Gedanken, in der Roboterentwicklung eine nicht zu überschreitende Grenze zu ziehen. Das kann daran liegen, sich zu sagen, dass die Technik- und insbesondere IK-Entwicklung nicht unmittelbar den Menschen berührt, und derzeit keine Gefahren aus der Roboterwelt wahrgenommen werden. Es ist heute schwer nachvollziehbar und zu vermitteln, aus welchen Gründen Mensch und künstliche Intelligenz nicht zusammengeführt werden sollten.

Allein der antizipatorische Gedanke, dass Cyborgs das Niveau der Selbstorganisation und autonomen Reproduktion entwickeln könnten, sollte für eine ethisch-moralische Sensibilisierung und Grenzziehung in der KI-Entwicklung ausreichend sein. Doch wer will Grenzlinien ziehen, wenn die KI-Entwicklung globalen Charakter trägt, und im internationalen Wettbewerb um die besten Applikationen und Absatzmärkte gerungen wird? Globales Denken und Handeln sind gleichermaßen gefordert. Doch lässt eine von Kapital und Profitstreben gesteuerte Gesellschaft eine weltumspannende Wertebildung und Grenzsetzung zu, die

derartige Cyborgs verhindert? Sind Forschergeist und Fortschrittsgläubigkeit entfesselt, gibt es keinen Grund, die Technikentwicklung aufzuhalten.

Von allen Szenarien scheint das vierte trotz Einschränkungen das größte Entwicklungspotential zu haben, an das Gewissen und die Verantwortung des Menschen zu appellieren. In der selbstauferlegten Kontrolle sehe ich am ehesten die Möglichkeit, einer ungebremsten KI- und angewandten Cyborg-Entwicklung Einhalt zu gebieten.

Auf die Psychologie und das Gute im Menschen zu setzen, sind nicht gerade die besten Voraussetzungen für ein Gelingen humanbestimmter und -nachhaltiger KI-Entwicklung. Das scheinen nicht die besten Zukunftsaussichten zu sein. Was letztlich für alle, insbesondere für das vierte Szenarium spricht, ist der Worst Case. Hier unterstelle ich die Entwicklung von jenen oben genannten Cyborgs, die sich sozialisieren und nach ihren Interessen handeln. Sie könnten das Ziel verfolgen, den Menschen auf der Erde zu verdrängen oder zu unterwerfen oder gar vernichten zu wollen. Vielleicht muss erst eine derartige Gefahrensituation unmittelbar bestehen, die den Menschen die Menschheit als globale Gesellschaft begreifen lässt und ihn zum gemeinsamen Handeln zwingt.

Wenn nur dieses Szenario bleibt, spielt der Mensch mit dem Homo sapiens und geht das Risiko einer von ihm erzeugten KI-Entwicklung ein, die eine Eigenvernichtung zur Folge haben könnte. Das Besondere in der Evolution des Menschen könnte im Vergleich zu vielen anderen Tierarten darin bestehen, sich selbst abgeschafft zu haben. Was weltumspannend ein Atomkrieg an menschlicher Vernichtung nicht realisiert, könnte der Mensch durch die Begegnung mit seiner gesellschaftlichen Parallelschöpfung verwirklichen, den hominiden Cyborgs, die die Menschen als Gattung in den selbstorganisierten Abgrund ziehen könnten.

Wird der Mensch jemals einen Grund haben, auf diese gesellschaftlich-technische Zukunftsvision stolz zu sein?

Alles ist offen, unbestimmt und ohne Nachspielzeit. Der Versuch, vier Szenarien zu skizzieren, macht für sich schon deutlich, in welcher Diversifikation Zukunft verlaufen kann. Sie zeigt sich nach vorne offen und unbestimmt, weil ihre Voraussagbarkeit an eine höchst komplexe und dynamische Lebenswirklichkeit geknüpft ist. Angesichts gesellschaftlicher Indeterminiertheit und bestehender Selbstorganisation liegt es in der Verantwortung des Menschen, Gesellschafts- und Technikentwicklung mit Bedacht zu gestalten und ihre Sinnggebung auf Schritt und Tritt zu hinterfragen und kritisch zu begleiten.

Die Tatsache, dass die menschliche Gesellschaft sich wie ein offenes, dynamisches System verhält, lässt die Verantwortung des Menschen in dieser Gesellschaft schwer wiegen, weil in

der Dynamik von Gesellschafts- und Technikentwicklung die *Verrücktheit* von besonderem Gewicht ist.

Es ist mehr als wichtig, dass der Mensch in dieser Lebenswelt sein bestehendes und mit der Entwicklung fortschreitendes *Wegrücken* begreift. Der Altbestand an Werten, Denk- und Verhaltensweisen bedarf der Erneuerung. Globalisierung und Digitalisierung werden das menschliche *Verrücken* weiter vorantreiben. Der Klimawandel wird dem *Verrücken* noch seine besondere Note geben. Dafür braucht es den adäquaten menschlichen Denk- und Handlungsschluss. Kommt er unangemessen, schwerfällig, ungewollt mit Widerstandskraft, stellt sich kein fortschreitendes *Verrücken*, sondern ein *Zerrücken* ein, was einer Zerstörung des Zukünftigen gleichkommt.

Vielleicht ist die Zuhilfenahme der Philosophie ein möglicher Denkansatz, sich dem vom Menschen selbst erzeugten Zerstörungspotenzial künstlicher Intelligenz entgegenzustellen und sich jenen *Verrücktheiten* zuzuwenden, die dem Menschen *und* der künstlichen Intelligenz gleichermaßen eine nachhaltige Entwicklung geben. Diese Aussicht ist nach meinem Verständnis entwickelbar, wenn wir alles Leben auf die Grundlage folgender Werte stellen: *Freiheit und Verantwortung, Dialog und Vertrauen*. Sie in einer dialektischen, vernetzten Struktur zu begreifen und ihnen im praktischen Leben den gebührenden Raum zu geben, eröffnet uns die Möglichkeit für ein neuerliches Lernen, das wiederum Entwicklung in Gang setzen kann.

Verantwortung kann nur in Freiheit gelebt werden und umgekehrt. Wer bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, dem sind gestalterische Freiräume zu gewähren. Wer *Freiheiten* für sich beansprucht, ist auch in die Pflicht, Verantwortung zu tragen. Nicht selten begegnen wir Menschen, die nach Freiheit rufen und dabei die Verantwortung vergessen oder sie gerne an andere abgeben. Wenn der Mensch sich die Freiheit herausnimmt, dem Forscher- und Entwicklungsdruck nach neuer künstlicher Intelligenz zu folgen, dann ist es seine Verantwortung, KI-Entwicklung so zu gestalten, dass die Würde des Menschen und seine Selbstbestimmtheit nicht verlorenght und er sich nicht der Gefahr aussetzt, seine Macht abzugeben. Alle KI-Entwicklungen und daraus erwachsene Applikationen werden in Bezug auf Freiheit und Verantwortung auf den ethisch-moralischen Prüfstand zu stellen sein. Beide Werte sind gleichermaßen von Bedeutung, weil sie Grundwerte menschlichen Lebens sind, die sich einander bedingen. Sie sind so aufeinander abzustimmen, dass sich diese Werte wechselseitig entfalten können und auf das Lernen lebens- und zukunftsgestaltend wirken.

Dialog und Vertrauen als die zwei weiteren Werte im Wertequadranten tragen gleichsam zur obigen Sinnstiftung bei. Dialog als Kommunikation im Austausch unterschiedlicher Meinungen braucht Vertrauen. Dieses Vertrauen befördert Offenheit im Dialog. Der Dialog ist Ausdruck bestehenden Vertrauens. Vertrauen erzeugt Dialog, und jeder Dialog befördert das Vertrauen.

Forschung und Entwicklung in dem für mein Verständnis sehr sensiblen Bereich der künstlichen Intelligenz braucht mit jedem weiteren Fortschreiten ein wachsendes Vertrauen und einen Dialog, der sich offen zur Meinungsbildung ohne Geheimnisse bekennt.

Die beschriebene Paarbildung der vier Werte in diesem Quadranten lässt sich im Weiteren ergänzen: Der Wert Freiheit wirkt auf Dialog und Vertrauen. Das gilt auch für Verantwortung in Beziehung zu Dialog und Vertrauen – bzw. umgekehrt. Der Dialog lebt nur mittels einer dialogischen Freiheit. Ein Dialog ist es nur, wenn er sich in einer freien Meinungsbildung bewegt und von den Partnern verantwortungsvoll wahrgenommen wird. Sie zuzulassen braucht beidseitiges Vertrauen der Gesprächspartner. Geschenktes Vertrauen in einem Dialog schafft Freiheit in der Meinungsäußerung. In allem hat die Verantwortung ihren Platz. Es ist die Verantwortung der Kommunikationspartner, den Dialog zu suchen und in der gegebenen Freiheit vertrauensvoll, wertschätzend miteinander umzugehen.

Nur eine wechselseitige Wertegestaltung öffnet die Tür für das *Lernen* – sei es in Gestalt des Veränderungs-, Anpassungs- oder Lernen-Lernens. Über dieses Gelernte wird letztlich das Gestalten, Verändern, Entwickeln freigesetzt. Sind diese Werte in Forschung und Entwicklung fest verankert, ist ein Platz für die künstliche Intelligenz in der Gesellschaft vorgesehen. Er lässt ihr einen Gestaltungsraum, jedoch in bewegten Grenzen. Die Grenzziehung findet dort statt, wo der Mensch unkontrolliert seine Verantwortung abgeben muss, Handlungsfreiheit als eingeschränkt wahrgenommen wird und die Werte Dialog und Vertrauen in der Mensch-Technik-Beziehung gestört sind.

Die lauernde Gefahr einer gestörten Beziehung zwischen Mensch und einer mit künstlicher Intelligenz ausgestatteten Maschine führt mich zum begrifflichen Ausgangspunkt des Buches zurück: zu *Begegnung und Resonanz*.

Die vom Menschen in den unterschiedlichen Gestaltungsformen, Ausstattungen und Entwicklungsqualitäten geschaffene künstliche Intelligenz wird in zu erwartender Zukunft die weltumspannendste, dynamischste Begegnung des Menschen mit sich selbst sein. Der Ausgang dieser sich zum Teil auch rekursiv, rückbezüglich gestaltenden Begegnungen zwischen

Mensch und künstlicher Intelligenz ist ungewiss. Alle denkbaren Szenarien enden heute in mehr oder weniger fassbaren Spekulationen.

Was wir heute mit Sicherheit sagen können, ist, dass die Begegnungen zwischen Mensch und KI nicht ohne Wirkung bleiben. Die Beziehung zwischen Mensch und künstlicher Intelligenz ist eine prozesshafte Begegnung. Sie kann fehlerhaft sein und auf den Menschen bedrohlich wirken, wenn sie nicht den Charakter annimmt, in dem eine Resonanzbildung möglich wird. Die Ver- und letztlich Entfremdung ist vorhersehbar, wenn diese ausbleibt. Die Qualität der Beziehung zwischen Mensch und KI darf nicht gemessen werden am Fortschritt der KI-Entwicklung, nicht am Wissensstand und Reichtum verfügbarer KI-Ressourcen, „sondern am Grad der Verbundenheit mit und der Offenheit gegenüber“ (Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen, Suhrkamp, 2016, S. 53) der Mensch-Mensch- und Mensch-KI-Beziehung. Die Resonanzbildung unter den Menschen im Verhältnis zu der von ihm entwickelten KI und der sich gestaltenden Beziehung zwischen Mensch und den Cyborgs wird der Schlüssel zu den Begegnungen hinsichtlich der Frage sein, ob sie gelingen oder misslingen werden.

Sind die Begegnungen auf Potenziale ausgerichtet, aus denen Verfügungsmächte und Entfremdungen entstehen, wird eine Resonanzbildung zwischen ihnen ausbleiben. Sind die Begegnungen auf ein unbändiges, von Ethik und Moral freies Begehren des Menschen fokussiert, ist die Gefahr der Verfremdung zwischen ihnen ebenso gegeben. (vgl. a.a.O., S. 200) Entscheidend ist, wie der Mensch im Zuge der KI-Potenzialentwicklung eine Resonanzbildung zu sich ermöglicht und ein Resonanzverhältnis zu seiner von ihm geschaffenen künstlichen Intelligenz aufbauen kann und will. Dabei müssen entstehende Resonanzen nicht immer positiv tragend und bestimmt sein. Gemeint sind Gefühle der Verunsicherung, Befürchtungen oder gar Ängste. Sie sind zwar von resonanter Wirkung, doch keine emotionale Hoffnungsträger auf das, was nicht an KI-Entwicklung am Menschen vorbeigehen wird. Was wir brauchen, ist ein menschliches, geschichtstragendes, ein der Nachhaltigkeit zugewandtes KI-Verhältnis, das Hoffnung, Vertrauen und Zukunft ausstrahlt.

Es ist der Blick auf die Resonanzbildung unter den Menschen auf Grund von KI-Entwicklung und -Applikation, die mit den o. g. Werten von Verantwortung und Freiheit, Dialog und Vertrauen, frei von Macht-, Gier- und Profitstreben, zur Wirkung kommen muss.

Es ist zugleich die Sicht des Menschen auf die Cyborgs; in welchem Verhältnis diese zueinander stehen und wie sie miteinander umgehen werden. Die Verfügbarkeit und die Qualität der Resonanzfähigkeit der Cyborgs, Stimmungen bzw. Gefühle auszudrücken, ihre

Beziehung zum Menschen zu beschreiben und zu reflektieren, wird für das gemeinsame Schicksal von Mensch und Cyborgs bestimmend sein.

Ist zwischen Mensch und KI-Wesen eine Resonanzbildung möglich, gibt es Hoffnung für beide. Die einzelnen Wertigkeiten entstandener Resonanzen sind bedeutungslos, wenn sie von positiven Selbstwirksamkeitserwartungen bestimmt sind und Menschen sich untereinander genauso erreichen und berühren wie der Mensch seine KI und umgekehrt. Das ist die Grundlage für gegenseitiges Anerkennen und Wertschätzen. Entscheidend ist die *Resonanzfähigkeit mit Nachhaltigkeit*.

Lassen Sie mich den Epilog schließen mit einem Zitat, das ich aus dem Buch von Fritjof Capra, betitelt „Wendezeit, Bausteine für ein neues Weltbild“, entnommen habe. (Scherz Verlag, Bern und München 1987, S. V) F. Capra beginnt in der Einleitung seines Buches mit einem Text aus I Ging, dem Buch der Wandlungen. Es beinhaltet einen der ältesten chinesischen Texte, dessen Entstehungsgeschichte bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht.

Nach einer Zeit des Zerfalls kommt die Wendezeit.
Das starke Licht, das zuvor vertrieben war, tritt wieder ein.
Es gibt Bewegung. Diese Bewegung ist nicht erzwungen ...
Es ist eine natürliche Bewegung, die sich von selbst ergibt.
Darum ist die Umgestaltung des Alten auch ganz leicht.
Altes wird abgeschafft, Neues wird eingeführt,
beides entspricht der Zeit und bringt daher keinen Schaden.